

endlich bereinigt sollten.

„Stellen Sie sich aber vor, rief der Stellvertreter des Führers seinen Volksgenossen zu, was es bedeutet, wenn für die unerhörte Summe von 3 Milliarden, d. h. 3000 Mill. Mark, während eines Jahres mehr Lebensmittel verlost werden als vorher! Wundert es da jemanden, daß es gelegentlich kleine Schwierigkeiten gibt? Ich weiß, daß unser Volk es freudig auf sich nimmt, von Zeit zu Zeit etwas weniger Fett, Schweinefleisch oder dergl. zu verzehren im Bewußtsein, daß dafür Millionen Volksgenossen etwas besser ernährt werden als einst, da sie arbeitslos waren!“

„Mit Stolz können wir feststellen, etwas zu wenig Butter für den Einzelnen ist der We-

weis für den Erfolg der Arbeitslosigkeit, für die Gesamtheit: der Verzicht des einzelnen bedeutet Gewinn für Millionen.

Es sei eine alte wirtschaftliche Erfahrung, so führte Reichsminister Heß weiter aus, daß der Preis für eine Ware steige, wenn von dieser weniger vorhanden sei, als gebraucht werde, und die Menschen mehr zu zahlen bereit seien, um sie in der gewünschten Menge zu erhalten.

Dank der Organisation des Reichsnährstandes sei es trotzdem gelungen, das Ansteigen der Preise einer großen Zahl von Lebensmitteln, die die Ernährung der Masse unersetzlich darstellen, auch in der Zeitpanne zu verhindern, in der sie etwas knapp sind. Wäre den Preisen freier Lauf gelassen, so stiege z. B. in Zeiten der Butterknappheit der Butterpreis derartig, daß nur die begüterten Volksgenossen sich Butter kaufen könnten, und zwar in jeder gewünschten Menge, während die anderen Volksgenossen leer ausgingen, weil sie einfach nicht in der Lage wären, sich Butter zu solchen Preisen zu leisten. Der Reichsnährstand halte die Mehrheit der Lebensmittelpreise in festen Grenzen und lorge dafür, daß selbst während einer zeitweiligen Knappheit eine gerechte Verteilung möglich sei, oder, wenn das zwischen einem Ort eine zu große Vernachlässigung eintrete, bald ein Ausgleich vorgenommen werde.

Weder ein Zwangsplan wie in Sowjetrußland, noch ein Marktwirtschaft wie in der Kriegszeit und Nachkriegszeit bei uns, vermögen die Menge der verfügbaren Lebensmittel zu erhöhen, und deswegen werde an eine eventuelle Einführung nicht gedacht.

Wir wollen auch nicht vergessen: würden einige Produkte nicht besser bezahlt, wäre unsere Landwirtschaft zusammengebrochen. Denn die Preise, die der Nationalsozialismus bei der Markteröffnung für einige landwirtschaftliche Produkte vorfand, waren Preise, die der Marxismus geschaffen hatte zur Vernichtung des Bauernstandes, zu seiner Proletarisierung und Bolschewisierung. Wir wären schlechte Sozialisten, wenn wir den Bauern um unserer Popularität willen beim Arbeiter verraten hätten, denn wir hätten damit schließlich die Gesamtheit mit dem Arbeiter selbst schwer geschädigt — ja, der Vermeidung preisgegeben!

Selbstverständlich mühten die Preise der Lebensmittel, die bisher stabil waren, auch künftig stabil bleiben. „Und der Nationalsozialismus wird mit dramatischen Maßnahmen gegen jede Preissteigerung vorgehen, die eine Ausnutzung eines vorübergehenden Notstandes darstellt. Der Nationalsozialismus wird dafür sorgen, daß der Preis der Lebensmittel nicht über den Preis der Lebensmittel steigt, daß der Preis der Lebensmittel nicht über den Preis der Lebensmittel steigt, daß der Preis der Lebensmittel nicht über den Preis der Lebensmittel steigt.“

Der Weg zum Ziel

Rudolf Heß charakterisierte dann den Weg, der über Lohnverbesserungen und die nachfolgenden Preissteigerungen ohne Berücksichtigung der Produktion zur Inflation führen muß — gemäß unserer einmaligen gemachten Erfahrung.

Mit einem Hinweis auf Frankreich meinte er, es sei erstaunlich, wie wenig aufeinander andere Länder aus solchen Erfahrungen zu lernen geneigt seien. „Wir aber haben aus unseren bitteren Erfahrungen gelernt: den Leidensweg einer Inflation wird unser Volk nicht wieder erleben!“

Die Wege, die wir gehen, die gelegentlichen Schwierigkeiten zu überwinden, hat der Führer gewiesen:

1. Die Welt gibt uns die Möglichkeit, Rohstoffe, die wir bisher kaufen mußten, in eigenen Gebieten zu gewinnen, das heißt, sie stellt uns Rohstoffkolonien zur Verfügung. Diese Abgabe von Kolonien liegt in ihrem eigenen Interesse, weil wir sonst eben doch gewinnen könnten, um jeden Preis zu exportieren und damit die übrigen Exportländer zu schädigen.

2. Erzeugung der notwendigen Rohstoffe in eigenem Lande, soweit dies irgendwie möglich ist. Und Sie wissen, daß, wenn deutsche Chemiker und deutsche Techniker etwas anpacken, das Ergebnis nicht schlecht ist! Bereits seien Fabriken im Bau, die uns in kurzer Zeit auf manchem Gebiet unabhängig machen werden vom Ausland.

Dabei kann das Ausland über eins beruhigt sein: Mittels der Rohstoffe auf eigenen Gebieten und mittels der selbsthergestellten Rohstoffe werden wir nicht dazu übergehen, den Export neuerdings zu steigern und dabei erst recht in Wettbewerb zu treten.

„Wenn wir nicht müssen, verwenden wir unsere nationale Arbeitskraft so wenig als möglich dazu, irgendwelche Rohstoffe mit allen erdenklichen Dingen zu verdrängen, die sie bisher nicht kannten und nicht brauchten. Wir werden auch künftig Waren mit anderen Ländern tauschen, aber wenn wir ohne Steigerung des bisherigen Exportes genügend Rohstoffe besitzen, werden wir diese in erster Linie dazu verwenden, Waren nicht für die Ausfuhr, sondern für uns selbst zu erzeugen. So, wie wir festgestellt haben, daß die Verknappung die Preise in die Höhe treibt, hat die Mehrerzeugung auf die Dauer das gegenteilige Ergebnis: der Käufer bekommt mehr für sein Geld.“

Denn auch hier wiederholte ich, was ich bereits festgestellt: nicht darauf kommt es an, wieviel er sich von seinem Lohn kaufen kann, er sich von seinem Lohn kaufen kann. Und wir werden dafür sorgen, daß der deutsche Arbeiter einkaufende Arbeiter der

„Menetekel für die Menschheit!“

Eine scharfe Rede des Wiener Kardinals Innitzer gegen den Bolschewismus — „Wo immer der Sowjetstern erscheint, bedeutet er Blut und Saß und Feuer“

Wien, 12. Okt. Der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Innitzer, hielt am Sonntag in Mödling bei Wien eine scharfe Rede gegen den Bolschewismus. Er führte u. a. aus: „Ein Weltbrand droht sich zu entzünden. Ein Land, das in früheren Zeiten durch seine Herrschaft mit unserer Heimat eng verbunden war, ist von diesem Brande schrecklich und schmerzhaft betroffen worden. Die Feuersbrunst ist ein fürchterliches Menetekel für die Menschheit. Wenn auch heute bei uns noch keine Kirchen brennen und nicht Priester und Ordensleute hingerichtet werden, so müssen wir uns doch bang fragen, was wird vielleicht schon morgen sein.“

Ein Bild in die Geschichte lehrte uns, daß schon manchmal ähnliche Zeiten gewesen sind und daß gerade dann, wenn der Wahnsinn der Menschheit bis an den Rand des Verderbens geriet, die Vorsehung eingriff. Die neuen Formen des Kampfes der Finsternis gegen das Licht heißen Kommunismus und Bolschewismus. Der Bolschewismus hat einen Gottlosen-Geldbau begonnen und geht mit unheimlicher Vehemenz zu Werke. Wenn ich 1935 von Moskau aus elf Millionen gotteslästerlicher Bücher in Europa in sechs Sprachen verbreitet wurden, um der europäischen Christenheit den Glauben aus dem Herzen zu reißen, so ist das nur ein Beleg dafür, welche Taktik der Bol-

schewismus einschlägt. Im Gefolge der Vaitatoren des Kommunismus schreiten Tausende von solchen, denen das Christentum gleichgültig ist oder die im geheimen wünschen, daß die Front des Hasses gegen den Glauben erstickt und die Kirche eine Niederlage erleidet.

Weitere Tausende leben in den Tag hinein und sind sorglos, in die Staatsmänner schließen im Interesse der Wirtschaft Bündnisse mit der Macht des Bolschewismus. Es ist, als ob die Menschheit blind wäre und nicht mehr sehe, woher das Unheil kommt. Wo immer der Sowjetstern Moskaus erscheint, bedeutet er Blut und Saß und Feuer.

Und noch eine andere Wolfe hängt düster und unheimlich über unserem Haupt und in unserm Lande, und viele leben sie nicht. Es ist die Wolfe der sozialen Ungerechtigkeit. Es gibt Menschen, die sich Christen nennen, Firmen und Unternehmungen, die gegen das soziale Gebot des Christentums handeln. In der Zeit der Arbeitslosigkeit und der Not glauben sie, im Trüben fischen zu können und bedrücken die armen Arbeiter, die schließlich, vom Zwang der Not getrieben, sich alles gefallen lassen müssen. Was aber das Ärgste daran ist, auch diese Handlungsweise legt unter dem Deckmantel des Christentums. Wir müssen jenen, die verantwortlich sind und Unrecht verhindern können, zurufen: es geht ums Ganze!“

Chronik des Tages

Auslandsreise

der Linien-Schiffen Schleißen und Schleswig-Holstein.

Wien, 12. Okt. Am Montagmorgen haben die beiden Linien-Schiffe Schleißen und Schleswig-Holstein, die als Schulschiffe in Dienst gestellt sind, ihren Heimathafen Wilhelmshafen verlassen, nachdem am Samstag schon der Kreuzer Emden die Ausreise in den Indischen Ozean angetreten hatte. Die Reise geht nach Südamerika. Die Schleißen wird dabei zuerst Madeira anlaufen, während die Schleswig-Holstein die Kanarischen Inseln besucht und von dort über Las Palmas nach Pernambuco weiterfährt.

Starbemberg in Ungarn

Wien, 12. Okt. Starbemberg war, wie bereits gemeldet, ins Ausland abgereist. Wie man jetzt hört, weil er in Ungarn, und zwar auf Schloß Totis, das dem Grafen Esterházy gehört.

Welt sein wird, gemäß seiner Leistung — denn der deutsche Arbeiter ist auch der beste Arbeiter der Welt.

Der neue Vierjahresplan

Daß die Produktionssteigerung durch Steigerung der Erzeugung eigener Rohstoffe erreicht werden wird, wissen wir endgültig seit der Verkündung des neuen Vierjahresplanes durch den Führer in Nürnberg. Wir wissen, daß dieser neue Vierjahresplan ebenso seine Erfüllung findet, wie der erste Vierjahresplan seine Erfüllung fand. Die Umstellung unserer nationalen Arbeit auf Selbstproduktion von Rohstoffen im größtmöglichen Ausmaß und auf Verwendung der damit hergestellten Waren in eigenem Lande ist bestimmt nicht schwieriger als die Schaffung von Arbeit überhaupt für Millionen und Abermillionen während des ersten Vierjahresplanes, ist nicht schwieriger als die Errichtung unseres Bauernstandes vor der Vernichtung, ist nicht schwieriger als die Aufrüstung eines bis zum letzten entwaffneten Volkes angesichts derjenigen, welche diese Entwaffnung einst erzwingen haben, als die Wiedereinführung der uns verbotenen allgemeinen Wehrpflicht, die militärische Befestigung der Gebiete am Rhein, die Wiederherstellung unserer Ehre vor der Welt!

Wie gering ist das Vergnügen einer allmählichen und systematischen Umstellung unserer Wirtschaft gegenüber den Wagnissen, die der Führer in den vergangenen vier Jahren auf sich nahm!

Durch kein entschlossenes politisches Handeln errang der Führer der Nation die politische Freiheit. Durch kein entschlossenes wirtschaftspolitisches Handeln wird der Führer der Nation die wirtschaftliche Freiheit erringen.

Es seien zum Teil recht nüchterne Wahrheiten gewesen, die er seinen Volksgenossen habe sagen müssen, fuhr der Stellvertreter des Führers fort. Aber er habe sie ausgesprochen, um die Zusammenhänge klar zu machen, welche das Schicksal aller Volksgenossen bestimmen.

Das deutsche Volk werde leben, daß seine leitenden Männer in der Erkenntnis dieser Zusammenhänge alles täten, was möglich sei, langsam für alle bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen, und daß besonders der Führer unermüdlich die Voraussetzungen schaffe, um alle auch materiell immer mehr teilnehmen zu lassen an dem großen Aufschwung, den unser Volk insgesamt nimmt.

„Viele waren der festen Überzeugung, daß unser Volk bis zur Genesung der Hungertode von Hunderttausenden, ja Millionen nicht erlöst werden könnte. Das bedeutet es gegenüber dem furchtbaren Schicksal, das uns noch vor wenigen Jahren bedrohte, wenn heute gelegentlich einmal etwas zu wenig Fett, etwas zu wenig Schweinefleisch oder dergl. vorhanden ist! Was bedeutet es, wenn wir obendrein wissen: Dieser Mangel ist der Aus-

Katalanisches „Volksgericht“ fällt 12 Todesurteile

Paris, 12. Okt. Das sogenannte „Volksgericht“ in Girona hat, wie Havas aus Barcelona meldet, zwölf Militärpersonen zum Tode, 24 zu lebenslänglicher Haft und zwölf zu Freiheitsstrafen von 8 bis 14 Jahren verurteilt. Unter den zum Tode verurteilten befindet sich General Fernandez Almon, der Kommandeur der früheren Zivilgarde.

Berzweifelte Stimmung bei den Roten

Sevilla, 12. Okt. Zahlreiche Kommunisten, die bei den Kämpfen in der Provinz Avila von den nationalen Truppen gefangen genommen worden sind, sollen übereinstimmend erklart haben, daß die Stimmung in den Reihen der roten Miliz verzweifelt sei. Ein großer Teil dieser roten Truppen sei bereits nach Madrid zurückgekehrt, weil sie zu der Ein-

druck von Gesandungskrisen — denn wir wissen, daß ein gelegentliches Zuwenig das Zeichen dafür ist, daß Millionen in Arbeit und Brot kamen und daher sich mehr solcher Lebensmittel kaufen. Freuen wir uns über diese Zeichen des Erfolges! Und legen wir unseren Stolz dazwischen, wenn nötig, vorübergehend mit anderen Lebensmitteln zu befehlen. Sehen wir unseren Stolz dazwischen, die Anweisungen des Reichsnährstandes zum Sparen von Nahrungsmitteln, zum Kampf gegen den Verderb genauestens zu befolgen.“

Appell an die deutsche Hausfrau

Mit einem besonderen Appell wandte sich Rudolf Heß an die deutschen Hausfrauen, denen er zurief:

„Sie, meine deutschen Hausfrauen, beeinflussen nicht und — darüber wollen wir uns doch nichts vormachen — die Laune Ihrer eigenen Männer, sondern von Ihnen, von der von Ihnen ausgehenden Stimmung hängt die Stimmung des deutschen Volkes wesentlich mit ab.“

„Jede gute Hausfrau weiß, wie sie ihre Familie in guter Stimmung hält, und besonders diejenigen, die einmal — unabhängig von der Gesamtlage — persönlich wirtschaftlich ernsthafte Zeiten haben durchmachen müssen, wissen, wie man mit einfachen Mitteln, eben durch die Hausfrauentum auch dann ein gutes Essen bereiten kann, wenn es einmal entweder kein Fleisch oder keine Butter oder keine Eier enthält.“

Und die tüchtigen deutschen Hausfrauen wissen, was sie zu tun haben, um im Dienst dieser großen deutschen Familie, des deutschen Volkes zu wirken, wenn dieses vorübergehend kleine Notstände überwinden muß. Sie kaufen eben ein, wie es im Interesse der großen deutschen Familie liegt! Sie versuchen nicht unbedingt das zu kaufen, was gerade weniger am Markte ist, sondern sie kaufen von dem viel, das reichlich vorhanden ist und verwenden es so, daß es ihren Männern und ihren Kindern gerade besonders gut erscheint und besonders gut schmeckt. Keine gute Hausfrau trauert gerade dem Viertelpfund Schweinefleisch nach, das sie nun einmal nicht bekommt.

„Jede gute deutsche Hausfrau ist zu ihrem Teile eine Mutter des deutschen Volkes. Sie hat in vielen Fällen gleiche und höhere Pflichten zu erfüllen als die Männer dieses Volkes, die ihre Haltung achten und ehren werden. Deutsche Frauen, seht, was Ihr könnt!“

„Wenn in Deutschland“, so fuhr Rudolf Heß fort, „Führer und Gefolgschaft miteinander einen Unfrieden befeuern und miteinander klar werden, wie er zu beheben ist, so folgert das Ausland sehr eifrig, gottlob, die Deutschen fangen unter der sittlichen Führung zu hungern an, und die deutsche Wirtschaft verfallt. Dieses Ausland möge sich beruhigen. Wir Deutsche haben voreinander nichts zu verbergen. Es wäre sowohl töricht, wenn die deutsche Re-

sicht gekommen seien, daß ein weiterer Widerstand unmöglich sei und den früheren Tod bedeute.“

Aus Madrid wird gemeldet, daß zahlreiche Streifen der kommunistischen Miliz die verschiedenen Stadtviertel durchsuchten, um in den Privatwohnungen Mäntel und Decken für die an der Sierra-Front stehenden Kommunisten zu beschlagnahmen.

Protest gegen den Verkauf spanischer Kunstschätze

Paris, 11. Okt. Die nationale Junta von Burgos hat Kenntnis davon erhalten, daß ein Dampfer der Madrider Regierung Gemälde und andere Kunstgegenstände von hohem Wert ins Ausland gebracht habe. Die Kunstgegenstände stammten aus verschiedenen spanischen Kirchen. Die Junta von Burgos hat daraufhin eine Note veröffentlicht, in der sie erklärt, daß der spanische Staat die Antike dieser gestohlenen Gegenstände als ungültig betrachten werde. Die Regierung werde sowohl innerhalb wie außerhalb von Spanien gerichtlich gegen den Diebstahl wie gegen die Erwerber dieser Kunstschätze vorgehen.

Jüd.-kommunistische Demonstrationen in London

London, 12. Okt. Im Londoner Osten kam es am Sonntag zu neuen Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Juden, die eine Gegenkundgebung gegen den Faschistenmarkt am vorhergehenden Sonntag. Die Demonstranten waren von Hunderten von Schutzleuten zu Fuß u. zu Pferd begleitet. Auch in den Seitenstraßen waren starke Polizeiaufgebote aufgestellt worden. Die ersten größeren Zusammenstöße ereigneten sich, als die Demonstranten im Victoria-Park eine Massenkundgebung veranstalten wollten. Ein Teil der Zuschauer versuchte, gegen die Kommunisten vorzugehen. Berittene Polizisten schritten jedoch ein und stellten nach kurzem Handgemach die Ordnung wieder her. Beim Abmarsch der Demonstranten kam es zu neuen Zusammenstößen. In mehreren Straßen entwickelten sich Reibereien zwischen den Kommunisten und den Zuschauern, die zum Teil die Hand zum Fäustelengruß erhoben, falsche Rufe schrien und riefen: „Wir wollen die Juden los werden“. Als die Kommunisten die Internationale sangen, wurde ihnen mit der englischen Nationalhymne geantwortet. In einer Straße ritt die Polizei in die Menge hinein, um einen Zusammenstoß zu verhindern. Die Polizei mußte schließlich mit dem Gummiknüdel vorgehen. Mehrere Personen wurden verletzt.

Viele wurden auf einen Kraftwagen gebadet und unter polizeilichem Schutz abgeführt. Gegen Abend wurde der Kundgebungsbereich durch rubigere Straßen abgeleitet, und löste sich später ohne weitere Zwischenfälle auf. Während der kommunistischen Kundgebungen wurden in einer Straße des jüdischen Viertels Wirtshäuser bei mehreren jüdischen Ladengeschäften die Fenster eingeschlagen.

gierung jede Sorge auf das Volk abladen würde, wie es töricht wäre, dem Volk nicht zu sagen, in welcher Lage es sich befindet, und was zu tun ist zum allgemeinen Wohle.“

„Christliche Schicksalsgemeinschaft“

„Wir sind eine christliche Schicksalsgemeinschaft! Und wir werden immer anbehalten, was die anderen draußen glauben oder erzählen, als Führende und Geführte dieser Schicksalsgemeinschaft offen voreinander stehen. Was ist dann schließlich schon das Motiv derer, die so sehr bei uns das Hunger erhoffen? Es ist ja doch nur das letzte kleine Sälchen, an das sie sich in ihrer Schlußflamme, es möge doch endlich in der großen Auseinandersetzung: hier jüdischer Bolschewismus, hier deutscher Nationalsozialismus der Nationalsozialismus einmal eine Position oder eine Schlacht verlieren, damit man doch noch hoffen könnte, daß Juden und Bolschewisten noch einmal in Deutschland herrschen werden. Diesem Ausland müssen wir sagen, es hofft umsonst.“

„Wir aber wollen glückselig sein, daß uns schicksalhaft in einigen Tagen im Jahr einmal der Butterausfluß für das Brot und nicht das Brot selbst für Monate fehle, wie in dem gepriesenen Lande des Glücks und der Wohlthat der Massen, in Sowjetrußland. Es wolle die Welt, was jeder einzelne von uns, der einmal einen Blick in andere Länder tun konnte, daß Deutschland das sozialste Land der Erde ist.“

Jeder Ad-Fahrer, der soziales Elend drauhen mit eigenen Augen gesehen hat, würde ihm recht geben, so sagte Rudolf Heß, wenn er ausfahre, daß jeder, der von drauhen in die Heimat kommt, sie mit dem Gefühl betrachte: Gott sei dank! Ich bin wieder in Deutschland, dem Deutschland des wahren sozialen Geistes.“

Zimmer, wenn wir einen kleinen Verzicht leisten müssen, wollen wir dankbar sein, daß wir gerettet wurden vor dem Schicksal Sowjetrußlands und vor dem Schicksal Spaniens! Wer wolle dem unheimlichen Leid, dem Elend und der Not, das die Völker dieser Länder zu ertragen hätten, gegenüber aufstehen und sagen: „Ja, aber ich habe heute ein Viertelpfund Butter zu wenig bekommen.“ Wir seien dem Führer und dem Führer, der dem Führer uns sandte, dankbar, daß wir unser tägliches Brot hätten, daß wir ein einziges Volk geworden seien, gleichwertige Genossen, die sich gegenseitig helfen, und die in Frieden und Ruhe schlafen könnten für sich und ihr Volk, das ein starkes Volk sei, und das auch drauhen durch starke Schiffe geschützt sei.

Mit einem Dankesgruß an den Führer, der aufstieg aus den Reihen des schaffenden Volkes und kraft seiner Fähigkeit und kraft seiner Liebe zu diesem Volk der Führer wurde, schloß Rudolf Heß seine Rede.

Brühl und Umgebung

Brühl, 13. Oktober 1936.

Dunkles Gewöl.

Der Abend kündigte bereits sich an. Schwache Dämmerung schien in die Straße, umwitterte die Kronen der Bäume, deren sommerbraunes Laub die ersten Spuren herbstlichen Verfalls nicht mehr verleugnen. Ein Regen war über die Erde gegangen, ein unfreundlicher Regen, getrieben von einem unwirschigen Wind, der plötzlich aufgeworren war. — Die Ferne war verhangen, der nahe Wald sogar verhüllt von der schwarz-grauen Nebelwand. Däster rüdten die Häuser aneinander, und sogar der Kirchturm, der sonst so behende Höhe sucht, schien sich zu bücken unter dem drückenden Himmel, von dem der Wind den Regen zu reißen schien, damit er ihn durch die Straßen, über die Fluren peitschen konnte. Aber plötzlich öffnete sich der Himmel. Ein ganz kleines Stückchen Blau nur kam im Westen durch. Und durch diese schmale Wolkenspalte schob sich nun die Sonne. Eine glühende, rotgoldene strahlende Sonne. Und rotes Licht legte sich breit auf die Hauswände, suchte die Giebel, erfasste den schlanken Turm, drängte sich in das dunkle Blattwerk und ließ die frischen Tropfen, die an ihm hingen, vielfältig funkeln, spiegelte sich auf dem nassen Pflaster, das eben noch schwarz und schmutzig ausgesehen, daß es jetzt leuchtete und blinkte. Mit einem Male war da alles anders geworden. Alles Däster und Schwere schien von der Welt genommen zu sein. — Nein, nicht alles. Denn noch immer standen ja die schwarzen Wolkensäume am Himmel, drohend wie vorher, drückend wie vorher. Ja, sie waren noch da, aber eben das goldene Licht der scheidenden Sonne brauchte sie, um erst recht seine Kraft zu entfalten. Denn doppelt stark hob sich nun all das Leuchten hervor, und niemals unter strahlendem Himmel haben sich die beleuchteten Giebel so klar, so schärf, so eindrucksvoll von ihrer Umwelt abgehoben, wie eben jetzt, da die schwarze Wolkenswand drohend hinter ihnen stand.

Veränderung der Müllabfuhr.

Die bis jetzt Dienstags und Freitags erfolgte Müllabfuhr an den Straßen Steinweg und Hospitalstraße erfolgt ab 14. Oktober Mittwochs und Samstags vormittags ab 10 Uhr.

Unterlassene polizeiliche An- und Ummeldungen sind strafbar.

Es ist die Beobachtung gemacht worden, daß die polizeilichen An- und Ummeldungen häufig unterlassen werden. Sämtliche Personen, die sich bisher noch nicht angemeldet haben, werden hiermit aufgefordert, dies sofort nachzuholen. Auch beim Verziehen in eine andere Wohnung wird häufig die Ummeldung unterlassen. Falls dies unterlassen ist, sind die Wohnungsinhaber zur sofortigen Ummeldung verpflichtet. Gegen Säumige wird mit scharfen Strafen vorgegangen werden. Von jedem Wollgenossen wird erwartet, daß in Zukunft die polizeilichen An- und Ummeldungen reistlos und pünktlich erfolgen.

Kauf die WSW-Briefmarken!

Zugunsten des Winterhilfswerkes 1936/37 gibt die Deutsche Reichspost auch in diesem Winter wieder eine Reihe neuer Wertzeichen heraus, die auf neun verschiedenen Werten Abbildungen von Straßen und Bauten des Dritten Reiches zeigen. Zu allen Wertzeichen und der Postkarte wird ein Zuschlag erhoben, der dem WSW zusteht. Die Zuschläge sind in kleinen Ziffern im Bildrahmen der Wertzeichen angegeben. Als Gebühr für die Freimachung von Postsendungen gilt nur der im Markenbild stehende Nennwert der Wertzeichen.

Der Vertrieb bei den Postanstalten dauert bis Ende Februar 1937. Gültig zur Freimachung von Postsendungen sind die WSW-Briefmarken bis Ende Juni 1937. Sie sind auch im Verkehr mit dem Ausland zugelassen. Neben den Postanstalten wird auch die WSW-Volkswohlfahrt einen Teil der Wertzeichen vertreiben. Es werden ferner zum Verkaufspreis von 2 RM Freimarkenscheine ausgegeben, die vier Wertzeichen zu 3 Pf und je fünf Wertzeichen zu 5 und 6 und 12 Pf enthalten.

Paketnachsendungen für die Kriegsmarine

Paketnachsendungen für die Panzerschiffe Deutschland und Admiral Scheer, Kreuzer Köln, die Torpedobote Seeadler, Albatros, Luchs, Leopard sowie die Tankschiffe Hanja und Neptun und den Dampfer Aegea:

Privatpakete für die Besatzungen dieser Schiffe können bis zu einem Höchstgewicht von 10 Kilo mit dem Dampfer Savona nachgeliefert werden.

Die Pakete müssen bis spätestens am 14. Oktober bei Matthias Rohde u. Co., Frachtkontor GmbH, Hamburg 1, Ferdinandstraße Nr. 38/40, eintreffen.

Die Beförderungskosten bis Hamburg sind vom Absender zu tragen. Mit der Freigebühr muß bei der annehmenden Postanstalt für Verpackung und Verladung im Seehafen eine Reichsmark durch Aufkleben von Freimarken auf die Paketkarte entrichtet werden. Weiterbeförderung der Pakete von Hamburg auf dem Seewege erfolgt kostenlos.

Brühl-Bochem.

Kathol. Volkshochschule! Die nächste Religionshochschulwoche der Akademischen Bonifatius-Genossenschaft findet ab 20. Oktober in Bochem statt. Die Leitung hat Rektor Dr. Lutz von der Religionshochschule Elbringhausen. Das ständig wachsende Interesse, das allen Volkstreffen der Hochschulkurse der Akademischen Bonifatiusgenossenschaft entgegengebracht wird, hat die Veranstalter veranlaßt, außer den Studienwochen in Elbringhausen solche auch im ganzen Reich stattfinden zu lassen. Dadurch wird die religiös-wissenschaftliche Weiterbildung einem möglichst großen Volkstreffen ermöglicht, vor allen denen, die zu diesem Zwecke keine größeren Reisen machen können. Die Veranstaltung in Bochem ist halbtageslos. Teilnehmerkarten werden gebührenfrei durch das Pfarramt Bochem ausbezogen. Für auswärtige Interessenten bestehen Übernachtungsmöglichkeiten im Ort. Auf die Einteilung der Vorträge, Arbeitsgemeinschaften und Abendveranstaltungen wird noch rechtzeitig hingewiesen.



Wenn einer eine Reise tut...

Soviel Schicksals-Schläge machen den stärksten Mann müde. Daß entsann sich eines alten Plans — einer Erholungs-Reise nach Böhmen. Pünktlich war er an der Bahn, mit Sack und Pack beladen. Wer nicht kam, war der Zug. „Der fährt jetzt eine halbe Stunde früher!“ sagte der Mann mit der roten Mütze. „Es stand doch überall zu lesen, daß wir seit Sonntag neuen Fahrplan haben!“ Daß weiß wiederum von nichts. Er macht bloß Augen wie Untertanen. — Der nächste Zug ging erst am Abend...

Sia — hätte er Zeitung gelesen!

Die kündigt etwas vorher an, worauf man sich verlassen kann!

Durch Anzeigen werbe mit Geschick
wilst du fördern dein eigenes Glück!

Die Gemeindesteuern und die steuerliche Gesamtbelastung des Steuerpflichtigen

Bei der Höhe, die die Gemeindesteuern innerhalb seiner steuerlichen Gesamtbelastung haben, kann es nicht Wunder nehmen, wenn die Steuerpflichtigen die Entwicklung der gemeindlichen Abgaben besonders verfolgt. Daher ist es auch leicht erklärlich, daß er der jetzt in den Vordergrund gerückten und wohl in Kürze zu erwartenden teilweisen Neuregelung einzelner wichtiger Gemeindesteuern großes Interesse entgegenbringt. Verständlich ist es auch, wenn dabei vom Steuerpflichtigen gefragt wird, ob bei der engen Verbindung der Gemeindefinanzen mit den Finanzen des Reiches, bei dem Bestreben — trotz aller selbstverständlichen Selbstständigkeit des gemeindlichen Steuerwesens — doch eine einheitliche Linie in Frage der steuerlichen Gesamtbelastung des Steuerzahlers zu finden, nicht auch bei der Neuregelung der Gemeindesteuern eine gewisse Rücksicht auf die Höhe der Belastung mit anderen öffentlichen Abgaben, insbesondere mit Reichsteuern, genommen werden soll.

Daß, bei aller Selbstständigkeit des gemeindlichen Steuerwesens, dennoch die Regelung des Gemeindesteuersystems stets im Hinblick auf das große Ganze erfolgt, auch im Hinblick auf die schutzwürdigen Interessen des Steuerzahlers, bedarf keiner weiteren Erörterung. Der Gesetzgeber wird bei allem Vorrang der öffentlichen Notwendigkeiten und Interessen im Rahmen dessen immer für berechnete Wünsche des Steuerzahlers ein offenes Ohr haben. Und so wird auch die Neuregelung von Gemeindesteuern, von denen augenblicklich die Gewerbesteuer besonders im Vordergrund steht, nicht ohne Abwägung der steuerlichen Gesamtbelastung des Steuerpflichtigen vorgenommen werden. Das erfordert ja nicht nur das Interesse des Steuerzahlers, sondern auch das Interesse der öffentlichen Finanz- und Steuerwirtschaft überhaupt. Dabei ist eins klar: Der gewaltige Neuaufbau unseres Reiches bedarf der äußersten Anstrengung und Pflichterfüllung aller Volksgenossen; der Wiederaufbau und die Sicherung der Wirtschaft und der Finanzen unserer Gemeinden ist ein Teil dieses gewaltigen Neuaufbaues. Deswegen wird auch hier der Steuerzahler seine Pflicht im Rahmen seiner Kräfte bei der Steuerzahlung tun müssen. Die gemeindliche Steuerzahlung ist also ebenbürtig Pflichterfüllung gegenüber der Gesamtheit wie die Zahlung von Reichsteuern.

Mit der Forderung nach dieser Pflichterfüllung ist aber keineswegs gesagt, daß von gemeindlichen Steuerzahlern über seine Kräfte hinaus gehende Leistungen verlangt werden.

Das wird der steuerliche Gesetzgeber niemals zulassen. Es wird auch nicht in Frage kommen, was besonders betont werden soll, daß die demnächst erfolgende, teilweise Neuregelung von Gemeindesteuern zu einer allgemeinen Steuererhöhung benutzt werden könnte. Der Gesetzgeber hat das Bestreben, Erleichterungen zu gewähren, wo er nur kann, das zeigen z. B. die Erleichterungen, die er fassen für die Entrichtung von Anliegerbeiträgen geschaffen hat. Es darf auch nicht vergessen werden, daß die jetzt zu erwartenden Neuregelungen im wesentlichen in einer Vereinfachung und weniger in einer sonstigen Veränderung des materiellen Steuerrechts bestehen. Allerdings dürfte bei der Gewerbesteuer einige beachtliche Änderungen zu erwarten sein. Daß dabei allgemein auf die steuerliche Gesamtbelastung des gesamten Steuerzahlers Rücksicht genommen wird, im besonderen auch bei der Steuerstaffelung, dürfte Tatsache sein. Allerdings ist dabei immer zu bedenken, daß die Gewerbesteuer eine Realsteuer ist, die weniger von den persönlichen Verhältnissen bestimmt wird als von dem steuerlichen Objekt. Unter Berücksichtigung dessen wurde im Rahmen des Möglichen ja auch schon bislang entsprechende Rücksicht genommen und solche Rücksichten wird der Gesetzgeber ja auch bei Änderungen wahren lassen. Die Tarifstaffelung ist gerade bei der Gewerbesteuer eine der in der Praxis wichtigsten Fragen der gewerbesteuerlichen Belastung. Inwiefern man dabei die bisherige preußische Staffelung übernehmen oder Änderungen daran vornehmen wird, muß sich bei der demnächstigen Verkündung erweisen. Änderungen würden gewiß nicht überraschend kommen. Aber auch dabei bleibt zu beachten, daß bei aller Berücksichtigung der gesamten steuerlichen Belastung, besondere Erwartungen nicht gegeben sein dürften.

Allgemein darf auch bezüglich der Gemeindesteuern dasselbe festgestellt werden wie für die Reichsteuern. Es ist beinahe ein Wunder, daß die gewaltigen Erfolge, die seit dem Umbruch allgemein erzielt wurden, ohne nennenswerte Steuererhöhung, ja bei den Gemeinden ohne jede Steuererhöhung vor sich gegangen ist. Das, was durch diese Maßnahmen für Volk und Nation geschaffen und erreicht wurde, wäre mit einer steuerlichen Mehrbelastung keineswegs ausgeglichen worden. Umso mehr ist es als eine große, sehr große Leistung anzusehen, wenn diese gewaltigen Erfolge, abgesehen von der Körperschaftsteuer, ohne steuerliche Mehrbelastung erzielt wurden.

Ermäßigung der Gebühr

für das Ehefähigkeitszeugnis nach vorheriger Untersuchung durch den Privatarzt.

Nach den bestehenden Vorschriften hat, worauf der Reichs- und Preussische Innenminister in einem neuen Rundschreiben an die Landesregierungen nochmals hinweist, jedes Gesundheitsamt für die Erteilung oder Verjagung, d. h. für die mit der Ausstellung des Ehefähigkeitszeugnisses bzw. für die mit der Bescheinigung über seine Verjagung zusammenhängende Arbeit von dem untersuchten Verlobten eine Gebühr von 5 RM zu erheben. Ist der Betreffende bedürftig, so ist die Gebühr vom Gesundheitsamt zu ermäßigen oder ganz zu erlassen.

Der Verlobte kann sich von einem vom Reichsarztzentralführer zugelassenen Arzt der freien Praxis untersuchen lassen. In diesem Falle hat das Gesundheitsamt das Ergebnis der Untersuchung seiner Beurteilung zugrunde zu legen. Hat sich der Verlobte von einem solchen Arzt untersuchen lassen, so muß das Gesundheitsamt bei der Festsetzung der Gebühr darauf Rücksicht nehmen, daß von dem Verlobten bereits eine ärztliche Gebühr entrichtet wurde, oder doch von ihm die Beiträge zur Krankenkasse geleistet wurden, durch die ihm der Arztbesuch vielleicht erst ermöglicht wurde. Im allgemeinen, so heißt es in dem Erlaß des Ministers, wird daher — falls infolge von Bedürftigkeit der Gebührensatz nicht schon auf 3 RM ermäßigt oder gar erlassen ist — „bei der Krankenversicherungspflichtigen wie auch bei der in gleicher sozialen Lage befindlichen nicht krankenversicherungspflichtigen Bevölkerung bei der Vorlage eines privatärztlichen Zeugnisses der vorgesehene Gebührensatz von 5 RM auf 3 RM zu ermäßigen sein.“

Bücherschau

Die spanische Passion. Die spanische Geschichte bietet das Schaupiel eines vielhundertjährigen Leidens, von dem die heutigen Ereignisse nur eine Stufe sind. Leider können wir noch von keinem Abschluß reden, der Aussicht auf eine ruhige, neue Entwicklung gäbe. Denn bei keiner modernen Nation reichen die Ursachen ihrer Krisen so weit in das Mittelalter, ja bis vor das Mittelalter zurück, wie bei den heutigen spanischen Verwicklungen. Dr. Ernst Wilhelm Eschmann veröffentlicht in der Oktoberfolge von Westermanns Monatsheften einen aktuellen Aufsatz betitelt „Die spanische Passion“. Angefangen von der Zeit einer ersten festen Staatsbildung erzählt der Verfasser von der Glanzzeit, dem Verfall und dem Spanien im 20. Jahrhundert. Ohne sehr in die Breite zu gehen, werden alle wichtigen Begebenheiten, und die daraus entstehenden Volksbewegungen und Kämpfe eingehend geschildert, so daß die heutigen Verwicklungen ohne weiteres in ihrer Ursache verstanden werden. Alle die seit Jahrhunderten aufgelaufenen Probleme führen zur gleichen Zeit auf Spanien herein, während es anderen Ländern vergönnt war, sie in jahrhundertelanger Entwicklung nach und nach zu erleiden und zu erledigen. Wie lange die spanische Passion noch dauert, ist nicht abzusehen. Nicht nur im allgemein menschlichen, auch im praktisch europäischen Interesse müssen wir wünschen, daß sie bald endet.

Sport

Brühler TB 79 — VC Berrenrath 3:3.

In diesem Spiel hatten die Turner sich etwas Besonderes vorgenommen. Galt es doch zu beweisen, daß sie von ihrer früheren Kraft noch nichts verloren haben. Durch zwei Edelelle führte Berrenrath bald 2:0 und durch Elfer 3:0. Trotzdem Brühl immer leicht überlegen spielte, gelangte Berrenrath zu diesem großen Vorsprung. Nachdem Albert eine Ecke sauber herein gab, verwandelte Krämer zu 1:3. Dies war das Signal für Brühl. Durch Unfairheit vom linken Verteidiger wurde der Strafstos von Mandt zum 2:3 verringert. Kurz darauf war Pause. Nach derselben setzten die Turner noch mehr Dampf auf, aber durch die Verletzung von Fischer verstoß der ser mehrere todsichere Tore. Doch der verdiente Ausgleich sollte noch vergönnt sein, ein Handspiel im Strafraum wurde vom Schierr mit Elfer geahndet und Mandt verwandelte glatt zum 3:3. Ein spannendes Spiel nahm damit sein Ende, welches bei den Zuschauern einen guten Eindruck hinterließ. Bei den Turnern waren Köfing, Reians, Mandt, Elfer, Krips, Krämer und Nüssgen die besten.

Die 2. Mannschaft setzte ihren Siegeszug fort und schlug Berrenrath glatt 4:1.

Der Brühler Schwimmklub 1933 ist es gelungen, auch in diesem Winter wieder einen Übungsabend in Hirtz zu erhalten. Heute, Dienstag 18 Uhr ab Risch mit Behrens Auto. Die Fahrtkosten trägt der Verein.

Nur ein Rollfilm...

„Spaziergang“ durch eine Film Fabrik / Von Egon A. Schwarz

Bitterfeld, von der Bahn aus gesehen, macht den Eindruck einer fleißigen Industriestadt, die in eine an Naturschönheiten nicht reiche, durch ihre Bodenschätze bedeutsame Landschaft gefügt wurde. Aber der Blick von der Bahn aus genügt nicht, gibt noch kein klares Bild, sagt noch lange nicht alles über den Industriekreis Bitterfeld, dessen Kern die Stadt ist. Man muß in die Vororte hinausgehen, und die Schornsteine, Kühltürme, Gasometer, die ragenden Maste der Ueberlandleitungen wachsen zusammen zu einem Urwald aus Stein, Holz und Stahl. Viel Rauch wirbelt aus hohen Eßsen an den Himmel. Mancherlei wird hier erzeugt. Tonwaren, Düngemittel, Chemikalien, künstliche Edelsteine, Kunstseide — eine kleine Auswahl aus einer großen „Speisekarte“. Man kann diese Speisekarte nicht mit einem Mal „abessen“, man würde Wochen brauchen, um all die Industrien, die hier heimisch geworden sind, kennenzulernen. Man muß hübsch eine Portion nach der anderen zu sich nehmen.

Diesmal fahren wir von Bitterfeld mit dem Autobus nach Wolfen. Ein paar Kilometer Landstraße, dann sind wir am Ziel; vor Europas größter Filmfabrik, deren Name nicht nur innerhalb der Grenzen des Reiches, sondern in fast allen Erdteilen, im hohen Norden wie in den tropischen Gegenden, bekannt ist. Ein Vierteljahrhundert steht diese Fabrik in Wolfen. In zweieinhalb Jahrzehnten kamen zu den erst wenigen Hallen und Gebäuden immer neue hinzu, wurde aus einer kleinen Ansiedlung eine ganze Stadt für sich, in der Tausende von Menschen ihrer Arbeit nachgehen, in der sie Lohn und Brot finden. Tausende, die unbekannt sind, deren Name nicht über die Leinwand flimmert in den Abendvorstellungen der großen Kinos. Aber was wäre Greta Garbo, Gustav Fröhlich, Hanna Waag und all die anderen ohne sie, die erst das Zelluloidband schaffen, auf dem das Lächeln der Diven und Stars, der Todesmut der Kinoshelden festgehalten wird. Sie sind die Former, die Schöpfer des Rohmaterials, sie sitzen acht Stunden am Tag an Maschinen und Apparaten, sie ermöglichen erst das Wunder des Films, das Wunder des Photos.

Das schillernde Band

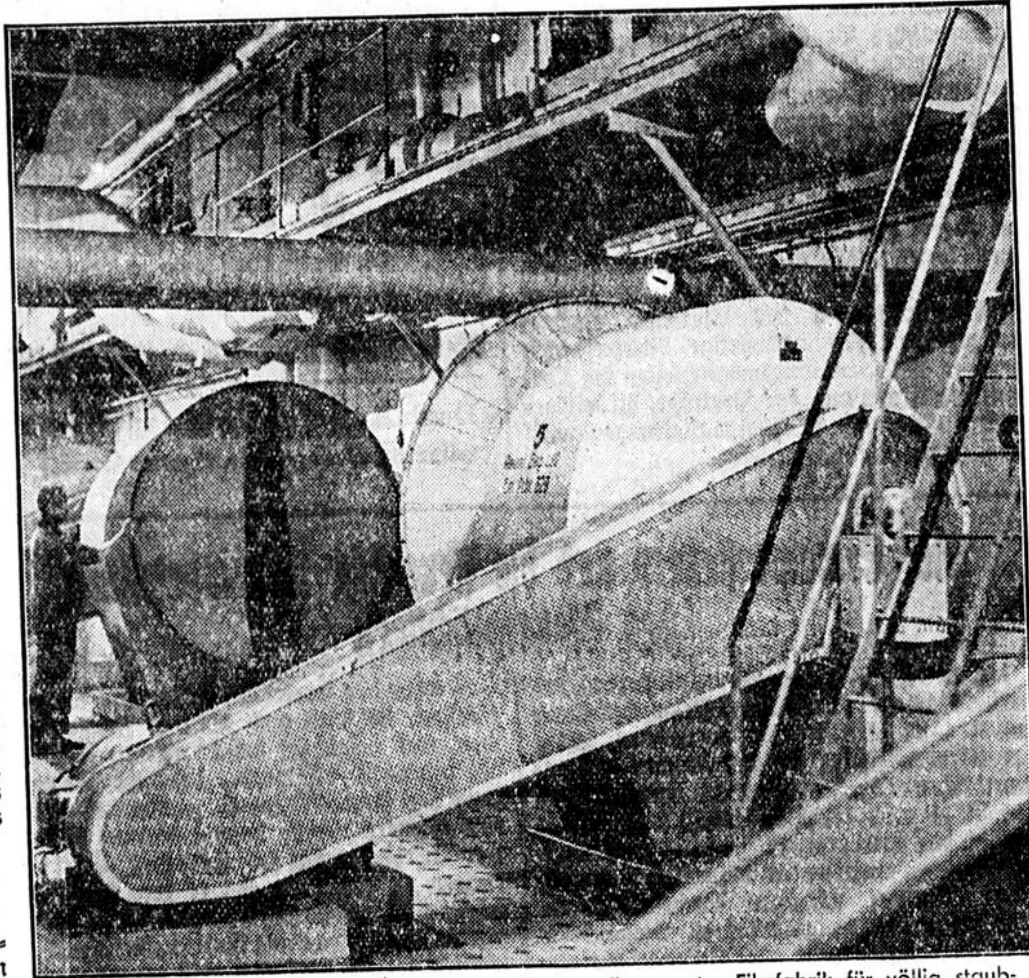
Zelluloid muß fein, wenn ein Film entstehen soll. Aber Zelluloid ist nicht von selbst da, sondern muß erst hergestellt werden. Nitrozellulose, gewonnen aus Baumwolle oder aus Holzzeßstoff und Kampfer; das ist das Geheimnis der so wichtigen Zelluloidmasse. In großen Rührgefäßen werden die beiden Urstoffe mit Hilfe von geeigneten Lösungsmitteln aufgelöst, bis sie eine zähflüssige Masse bilden, die mit größter Sorgfalt und mit größter Sauberkeit filtriert wird. Sie wandert in Vorratsgefäße und wandert weiter in die Gießmaschine. Riesige Röhren sind das, vollkommen abgeschlossen, nur mit Schaulscheiben versehen, mit Kontrollapparaten, die anzeigen, ob der Herstellungsgang in Ordnung vorstatten geht. Die dicke Masse, feimig wie Fontig, wird auf ein endloses Kupferband von einem Meter Breite ausgegossen. Das Kupferband gleitet durch einen Kanal und die Gießlösung wird jetzt mit gereinigter und angewärmter Luft angeblasen. Die Lösungsmittel sollen verdunsten und übrig bleibt die Zelluloidfolie, die durchsichtige Grundlage des Films, ein

schillerndes Band, das in einer Länge von 300 Metern auf eine Trommel aufgerollt wird. Die Stärke dieser Folie ist ganz verschieden, je nach der Art des Films, der produziert wird.

Der erste Akt der Filmherstellung ist beendet, der zweite beginnt. Jetzt heißt es, die lichtempfindliche Schicht, die sogenannte Emulsion, auf das Zelluloidband aufzutragen. Auch die Emulsion muß erst unter großer Vorsicht und mit peinlichster Reinlichkeit hergestellt werden. Eine Gelatinelösung, mit Silbernitrat und Bromkali durchsetzt, wurde durch Abkühlen zum Erstarren gebracht, die in der Mischung vorhandenen schädlichen Salze wurden ausgewaschen, sie hat einen Kühlraum passiert und nun, wo sie zur Verwendung kommen soll, wird sie wieder in flüssigen Zustand gebracht, filtriert und wandert an die Gießmaschine. Feine Düsen spritzen die

eine Feengrotte verirrt zu haben. Und der Eindruck des Geheimnisvollen wird noch verstärkt, weil hier keine Maschinen dröhnen oder stöhnen, sondern höchstens leise Schnurren. Allmählich haben sich die Augen daran gewöhnt, die Dunkelheit zu durchdringen und nun sieht man auch, was in diesem Räume vor sich geht.

Die großen 300 Meter langen Filmbahnen sind inzwischen auf Schneidemaschinen, die mit unheimlicher Geschwindigkeit arbeiten, in schmale Einzelbahnen zerlegt worden.



Eine riesige Klimaanlage sorgt in den Fabrikationsräumen der Filmfabrik für völlig staubfreie Luft von ständig gleichem Wärme- und Feuchtigkeitsgehalt

Mischung auf die Unterlage, das Ganze geht durch eine Rührzone, wird zum Erkalten gebracht. Aber noch ist das 1 Meter breite Filmband feucht, es muß schleimförmig in die „Sänge“ gehängt werden, die sich langsam fortbewegt. Ein Luftstrom, dessen Temperatur und Feuchtigkeitsgehalt genau den notwendigen Bedingungen angepasst ist, trocknet das gewonnene Filmband ab, macht es schneidefertig.

Wid in die Feen-Grotte

Lange Korridore, von deren einer Längsseite Türen in die einzelnen Fabrikzelle führen. Aber man soll sich nur nicht vorstellen, daß man so einfach in diese Säle gelangen kann. Vielfach gewundene Gänge muß man durchschreiten, das Tageslicht ist abgedämmt, trüber Schein roter Lampen leuchtet schwach. Von dem Augenblick des

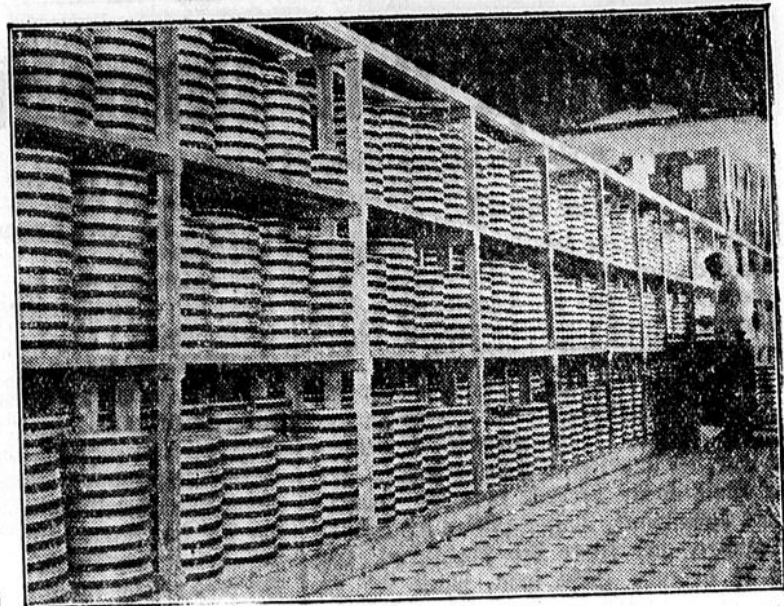
Emulsionierens an muß der Arbeitsprozeß in der Filmfabrik ohne Tageslicht, das die lichtempfindliche Schicht sofort zerstören würde, auskommen. Wie große Dunkelkammern muten die gewaltigen Säle an, in denen, kaum an ihren Konturen zu erkennen, die Maschinen stehen. Das Auge stellt sich nur langsam um. Magisch strahlt das rote Licht von der Decke, von den Wänden der Arbeiterinnen. Man glaubt sich in

Sie werden zurechtgeschnitten für die verschiedenen Zwecke, für den Rollfilm in Kamera oder für den Kinofilm, der für die Aufnahmeapparate, die Vorführungsgeräte und die Kopiermaschinen bestimmt ist, und der schmaler ist als der Film für die Kamera des Photoamateurs. In dem Raum, in dem wir jetzt stehen, werden für den Amateurfilmer Rolls- und Padsfilme hergestellt. Das 300-Meter-Band wird in Streifen von bestimmter Länge zerschnitten, schwarzes Papier legt sich als schützende Hülle vor den lichtempfindlichen Streifen, der Film schnurrt auf eine kleine Rolle auf, wird zugeklebt. Arbeiterinnen überwachen den Lauf der Maschinen, greifen ein, wenn irgendeine Unregelmäßigkeit sich zeigt. Jetzt ist es nur noch nötig, die Filmpulsen, die noch mit Stanisloppapier umwickelt wurden, in die Schutzhüllen aus dünnem Papptarion zu tun, und sie können ihren Weg an den Verbraucher antreten.

Wieder durch ein Labyrinth von Korridoren, die dem Tageslicht den Zutritt verwehren. Ein anderer Raum. Rhythmisch ticken Apparate, Wunder von Präzision. Sie machen den Kinofilm erst kinoreif. Sie perforieren mit einer Genauigkeit von einem tausendstel Millimeter den Streifen, der später in die Aufnahme- oder Vorführungsapparatur eingesetzt wird. Haargenau müssen die Löcher, die die Perforiermaschine schlägt, Abstand halten, damit sie später, wenn sie über die kleinen Zahnräder der Aufnahme- oder Vorführungsapparate laufen, ungleichmäßig erfasst werden und so das Bild zum Zittern oder beim Tonfilm auch den Ton zum Schwanken bringen.

Für gut befunden

Aber meinen sie wirklich, daß das so produzierte Material so einfach an den Verbraucher gelangt? Qualität ist das Lösungswort einer Film-Fabrik, die ihre



Kinefilm-Lager Photos (3) L. G. Bildarchiv M

Kunden befriedigen will und stetige Kontrolle ist das beste Mittel, um zu sehen, ob eine wirklich gute Qualität erzeugt wird, oder ob sich etwa viel Schlechtes einschleicht. Die Prüfungsstellen gehören mit zu den wichtigsten Abteilungen des Werkes in Wolfen. Dauernb werden Stichproben gemacht, werden lange Filmstreifen aus der Produktion zur Kontrolle übernommen. Geübte Arbeiterinnen, die Augen zu haben scheinen wie die Lupe, lassen die Filmbänder mit ziemlicher Geschwindigkeit auf Prüfapparaten an sich vorbeigleiten. Entdecken sie die geringste Unreinlichkeit, oder ein Bläschen in der Emulsionsmasse, dann wird mit einem Rad der Apparat angehalten und das betreffende Stück entfernt. Auch die Genauigkeit in der Perforierung wird natürlich beobachtet. Eine ganz besondere Kontrolle müssen sich aber die für Röntgenaufnahmen bestimmten Filmbänder gefallen lassen. Es ist unbedingt wichtig, den Verzeihen ganz einwandfreies Material in die Hand zu geben, in dem auch nicht der geringste Fehler die Röntgenaufnahmen etwa verzerrt. Jedes einzelne Filmband, das aus dem Hause gelangt, ist also vorher begutachtet und geprüft worden.

Unbedingte Sauberkeit in dem ganzen Produktionsprozeß ist nötig, und dazu gehört vor allen Dingen staubfreie Luft. Denn jedes Staubeilchen, jedes winzige Körnchen oder Härchen, das sich auf die flüssige Emulsionsschicht oder den Film überhaupt legt, kann die Arbeit des Kameramannes, des Amateurs oder Berufsphotographen zunichte machen, kann ihm die Aufnahme verpaten. In den Fabrikräumen, auch im Lager, muß überdies, ganz gleich, ob es Sommer oder Winter ist, die gleiche Temperatur herrschen, muß die Luft einen bestimmten Feuchtigkeitsgrad enthalten. Leicht gesagt, doch schwer getan. Jedenfalls gehört zur Erfüllung dieser Forderungen eine gewaltige Anlage — in der Klimaanlage wird sie genannt, — in der Kühltürme, Erhitzer, Lüftungsanlagen zusammenwirken. Unterirdische Kanäle, mit Wasser ausgelegt, leiten die gereinigte und temperierte Luft in die Arbeitsräume. Man nimmt es wirklich genau mit der Bekämpfung des Staubes, und wir schämen uns richtig, daß wir an unseren Schuhen den Schmutz der Straße in die Fabrikzelle gebracht haben, denn hinter uns taucht gleich ein Mann mit einem Staubsauger auf und reinigt den Fußboden.

Ein Rollfilm...

Man führt ihn gedankenlos in das Gehäuse der Kamera ein. Man wird sich nie bewußt, wieviel Arbeit, Maschinen- und Handarbeit, wieviel Geistesarbeit in diesem kleinen Zelluloid-Röllchen steckt. Ein Spielfilm im Kino: Man würdigt die Darsteller und den Regisseur, man verschwendet keinen Gedanken an die Hersteller des Rohfilms in den Fabriken. Fast jeder versucht einmal, in ein Film-Atelier zu kommen und dort der Arbeit in der Kulissenwelt zuzuschauen. Man sollte auch einmal versuchen, in eine Film-Fabrik zu gelangen. Wer das Werk in Wolfen besichtigen darf, der wird staunend stehen vor den Laboratorien mit ihren unzähligen Geräten, vor den Sälen mit den Präzisionsmaschinen, vor dem ganzen ausgeklügelten Produktionsprozeß. Und in Wolfen wird er auch erleben können, daß hier eine Fabrik steht, die ihren Arbeitern mit mannigfachen sozialen Einrichtungen das Leben erleichtert, die ihnen geräumige Eßsäle und Aufenthaltsräume, ja sogar eigenes Theater, das von gastierenden Berufsschauspielern bespielt wird, geschaffen hat. Alles zur Hebung der Arbeitsfreude und damit zur immer weiteren Hebung der Qualität. Qualitätsarbeit aber muß in den deutschen Film-Fabriken geleistet werden, weil sie nur damit ihren beträchtlichen Auslandsablaß halten können.

Sie halten ihn, und das ist ein gutes Zeichen.



Die Planfilmverpackung

Imb und die Sonnen

Heimkehrroman von A. v. Sazenhofen Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, München

10

Hörst hast die Fernstunden.
Wenn sie zu Ende sind, schlägt er die Bücher zu, läßt die Buben nach ihm schreien und stürzt nach Haus, in den Hof.

„Wo ist der Inspektor?“

„Dort!“

Er schiebt ruhig seine Hand in die feste, große des Inspektors.

„Darf ich mitgehen?“

„Ja, Horst! Komm mit!“

Und er nimmt ihn mit auf die Speicherböden, lehrt ihn ein Weizenkorn von einem Roggenkorn unterscheiden, zeigt ihm die Maschine und ihren Betrieb, macht ihn mit allem bekannt, was da treibt und flucht, und führt ihn in einem lebendigen Anschauungsunterricht ein in die Geheimnisse und Wunder der Gottesnatur.

Und wie Horst heimlich seine Feiertage früher bei der alten Babette verbracht hat, so läuft er jetzt jede freie Minute hinüber in den Gutshof.

„Wo ist der Herr Inspektor?“

Dann hört er die sonore Stimme: „Hier bin ich, Horst!“

Und es schwingt wie eine heimliche Freude darin. Da läuft er dem Manne zu, jauchzend, wie ein Kind dem . . . Vater zuläuft.

So leben sie miteinander und haben ihre gemeinsamen Wünsche und Freuden.

Mary kümmert sich weniger denn je um Horst. Sie ist zu stark mit sich selbst beschäftigt. Sie fühlt auch, daß Gerbinand ihren Händen zu entgleiten droht.

In solchen Augenblicken gibt sie Anordnungen für die kommende Hochzeit, bespricht mit Gerbinand jede Einzelheit; aber am nächsten Tag will sie nichts mehr davon wissen.

„Wir müssen doch warten, bis es wirklich Frühjahr wird.“, sagte sie ungeduldig auf Großmamas Frage.

Es ist an einem Abend im März.

Der Sturm geht draußen auf den Flügeln des Böhs und tobt um das Schloß herum mit der wilden Kraft des Lebenswunders. Er ächzt, knarrt, polstert, stöhnt bei jedem neuen Ansturm, es zerrt und reißt an Läden, Wetterfahnen, Gabeln, Gerbinand ist mit dem kleinen Wagen, den er selber lenkt, in die Stadt gefahren. Im Kamin brennt ein lustiges Feuer. Mary sitzt vor diesem Feuer, das einen unruhigen Lichtschein ins dümmrige Zimmer wirft. Sie hat Anton befohlen:

„Drehen Sie den Raster nicht auf, aber rufen Sie den Herrn Inspektor!“

Es hat seinen eigenen Reiz, solch ein richtiges Kaminfeuer. Es schattet und hellt, schlägt zarte Funken aus ein paar wertvollen Steinen und scheint eine gemütliche Wärme zu verbreiten, wenn auch daneben verborgen hinter einem wertvollen Wandbild, der Feuerbrandosen steht. Mary Richter kommt. Sie weist ihm einen Stuhl ihr gegenüber an.

„Sie lassen sich jetzt so selten, außer bei den Mahlzeiten, bei uns leben, daß ich Sie extra bitten lassen muß. Der Sturm ist so fürchterlich.“

Kämpfer im Meere

Roman von Wolfgang Marken

43) Urheberrechtsschutz durch
Korrespondenzverlag Hans Müller, Leipzig C. 1.

„Vielleicht!“
„Daß den Jungen, das ist kein Mann für dich! Dein Herz hat dir einen dummen Streich gespielt. Parrier' ihn jetzt aus! Reiz ihn mal, daß sich Leonie von Leuten nicht immer kommandieren läßt.“
„Ich will mir's überlegen!“

Das Barometer fiel beängstigend, so daß Kapitän Hohn die Augen weit aufriß.
„Wird ein banniger Sturm werden!“, sagte er zum Steuermann. Brocken riefte nur.
Im nächsten Augenblick schallten die Kommandos des Kapitäns über das Deck, und die Matrosen kletterten mit affenartiger Geschwindigkeit nach oben, um die Segel zu bergen.

Auch Hinner beteiligt sich mit daran.
Das Unwetter zog auf. Der ganze Himmel überzog sich, sah schmutzig gelb aus. Aber sonst blieb alles ruhig, unheimlich still.
Leonie sitzt unten in der Kajüte, und ihr Herz schlägt rasend vor Angst. Sie bangt um ihr Leben. Die „Ingeborg“ tanzt auf der rasenden Flut, einmal trägt sie ein Wellenberg empor, und dann versinkt sie wieder in die Tiefe.

Mächtige Wellen schlagen über Deck.
Überall dringt das Wasser ein, bald gibt es kein trockenes Fleckchen mehr an Bord.
Leonie ist vor Angst halb irrsinnig. Sie sieht sich schon im Meere versinken, glaubt, daß ihre letzte Stunde gekommen ist. Sie schreit auf wie eine Verzweifelte.
Aber keiner hört sie.

Oben tun die Männer unter Aufbietung

Hören Sie nur! Gerbinand ist in die Stadt gefahren, das heißt mein Bräutigam ist in die Stadt gefahren. Großmama und ich sind ganz allein, man könnte Angst bekommen bei diesem Unwetter. Warum lassen Sie sich so selten sehen?“

„Gnädiges Fräulein“, sagt er ruhig, „Sie wissen, daß ich alle Hände voller Arbeit habe. Ich danke Ihnen aber für Ihr freundliches Interesse an meiner Person, Lady Woodward.“ „Schließt er mit Betonung und Mary brüht sich tiefer in ihren Sessel.“

„Sie lassen aber dies Interesse reichlich unbefriedigt. Sie sprechen nie von sich. Ich denke oft darüber nach, daß Sie schon graue Haare haben, die wirklich seltsam zu Ihrem jungen Gesicht stehen. Sie haben wohl viel durchgemacht.“

„Ich war in Kriegsgefangenschaft. Wenn man es noch besonders gut . . . troffen hat, konnte man dieses Verhängnis der Haare kostenlos in einer Nacht haben. Wer viel erlebt hat, redet wenig. Sie müssen das verzeihen. Meine Personalien liegen ja klar.“

„Ach nein, nein, das mein ich ja nicht. Ich interessiere mich nur rein“ — sie lächelt — „freundschaftlich für Sie. Haben Sie Familie?“

„Nein.“

„Nein? So sind Sie ganz allein, ohne Mutter und Geschwister oder Frau oder Braut?“

Richter sieht sie an.

„Ich hatte eine Braut . . . aber es ist alles aus . . . ich bin tot und begraben für die Meinen.“

„Wie traurig . . .“ sagt Mary und ihre Stimme zittert dabei. „Können Sie das nicht mehr ändern?“

„Ich könnte wohl, aber . . .“
Wieder hebt er den Blick voll zu ihr und wieder duckt sie sich fröstelnd zusammen. Da sagt Richter:

„Ich höre den Wagen des Grafen, Ihres Herrn Bräutigams. Gestatten Sie, daß ich Licht mache.“

Da steht Gerbinand eintritt, geht ihm Mary rasch und wie von einem Alp befreit entgegen.

„Gut, daß du da bist! Ich habe mich so geängstigt um dich! Der Sturm war so schrecklich. Herr Richter hatte die Güte, mir Gesellschaft zu leisten. Ich danke Ihnen sehr, Herr Inspektor!“
Da verbeugt sich Richter und verläßt das Zimmer.

„Was hast du denn, Mary?“

„Nichts. Aber, warum begrüßt du mich denn gar nicht?“

„Ich bin ja, wie du siehst, noch im Pelz.“, sagt Gerbinand mit leiser Ungeduld. „Außerdem hab ich alle Taschen voll. Warum läßt du dir denn vom Inspektor Gesellschaft leisten? Du konntest ja zu Mama gehen.“

„Mama ist doch kein Schutz. Aber ich glaube du bist eifersüchtig, Liebster?“, lächelt sie plötzlich.

„Eifersüchtig auf den Herrn Richter? Nein! Aber es kommt mir nicht so vor, als ob er gerade der rechte Mann wäre zur Beruhigung deiner Nerven. Es genügt, daß wir uns seine Gesellschaft bei den Mahlzeiten gefallen lassen

müssen. Komm, Mary! Ich habe dir das Armband mitgebracht, das du dir so sehr gewünscht hast. Morgen fährt sich unser Verlobungstag . . . unnötigerweise.“

Eine senkrechte Falte schneidet seine Stirne.
„Wir könnten schon lange verheiratet sein.“

*

Der Böhn hat ausgepuppt.
Es ist ein Märztage voll Sonnenschein, Erdgeruch und verflachten Weiden.

Horst läuft und versteht sich. Er hört den Onkel Gerbinand rufen. Was soll er denn schon wieder? Wieder nur Aufgaben machen?

Er kriecht hinter den Steinlöwen und duckt sich, bis wieder reine Luft ist, dann läuft er gehend weiter, hinüber in den Gutshof, einen Busch Weiden in der Linken, in der Rechten etwas Glases, Hartes in steifes Papier gewickelt.

„Ich suche den Herrn Inspektor, Martin! Wo ist er denn?“

„Er ist zum Mühlbach aufgegangen.“
Da rennt Horst zum Mühlbach weiter.

Oben ist ein kleines Birtenwäldchen und dann die Blumenwiese am Bach, er kennt es genau, und da sieht er auch schon den Mann, den er sucht.

„Herr Inspektor!“ schreit er aus vollen Lungen, „warte auf mich! Ich muß dir etwas zeigen!“

„Nicht so stark laufen, Horst! Du läufst gegen den Wind! Ich warte schon!“

Dann sind sie beisammen.
„Du solltest doch nicht so weit vom Schloß fortlaufen, Horst! Onkel Gerbinand dürfte das nicht wissen.“

„Ach!“ macht Horst wegwerfend. „Ich hab dir etwas zeigen wollen!“

Er wickelt das Glase aus dem Papier.
„Das ist die Photographie von meinem Papa.“

Richter langt nach dem Bild und hält es stumm in der Hand. Sie gehen nebeneinander hin. Der Birtenwald nimmt sie auf.

„In meinem Zimmer hab ich noch mehr Photographien von meinem Papa. Weißt du, auf der da, da war er noch nicht im Krieg; auf der da . . .“ er wickelt ein zweites Bild heraus . . .

„Da war er schon im Krieg, da hat er einen Orden, man sieht ihn ganz genau. Großmama hat gesagt, er war so tapfer, sonst hätte er auch den Orden nicht bekommen; es ist das eiserne Kreuz. Weißt du, wie ihn der Onkel Gerbinand gebracht hat, da war so eine große Beilegung . . . und der Herr General hat eine Rede gehalten. Ich habe gezittert vor Aufregung, so schön und so traurig war das. Und dann hab ich fürchterlich geweint; denn jetzt hat man doch gewußt, er kommt nie mehr wieder.“

Horst sieht auf und dem Mann neben ihm ins Gesicht. „Herr Inspektor, du siehst meinem Papa ähnlich. Die Babette hat es auch gesagt. Darum hab ich dich auch so lieb!“

Da nimmt der stumm gewordene Mann das Kind an die Hand, beugt sich blühschnell und küßt es.

Dann gehen sie weiter und reden nichts mehr.

Eine Weile später beginnt Horst wieder zu plaudern; er sagt, daß er Krieger werden solle, aber das mache ihm keine Freude. Er möchte lieber Landwirt werden. Seine Augen haben sich fragend zu dem Manne auf, an dessen Seite er geht:

„Die Bäuerin, die mir manchmal einen Krapsen gibt, weil mein Vater auch so gern Krapsen von ihr gegessen hat, die Schmiedelbäuerin hat mir gesagt, Hochturnau gehört mir. Glaubst du das auch? Ich hab den Onkel Gerbinand fragen wollen; dann hab ich mich nicht getraut. Dann hab ich die Großmama gefragt, aber sie hat mir keine Antwort gegeben, sie hat geweint.“

Richter ist stehen geblieben. Er sagt leis, aber fest:

„Nach deinem Vater bist du der Erbe von Hochturnau. Aber laß das ruhen, bis die Zeit kommt. Sie wird dir schon zu deinem Recht helfen. Du bist auch noch zu jung.“

Eine Weile gehen sie schweigend weiter. Sie haben die Runde gemacht um den kleinen See und unten sieht man wieder das Schloß liegen. Drüben ist die Gruft. Da sagt Horst:

„Ich gehe jetzt dort hinüber und lege die Weiden auf sein Grab.“

„Ich gehe mit dir.“, erwidert Mary Richter.

*

Die Taghütte auf dem Kreuzberg hat Mary Richter auch als Gutsinspektor beibehalten. Graf Gerbinand hat unschwer herausgebracht, daß sein Inspektor personengleich ist mit dem „Geist vom Kreuzberg“. In stillen Abenden sucht Mary Richter seine Hütte noch manchmal auf.

Dann brennt wieder die Kerze und draußen rauscht eine Frühlingsnacht schwer und bunt.

Da kommen wieder die Erinnerungen.
Er sieht den Freund vor sich, seine staubblauen Augen, in denen der Zorn so wild flammen konnte, daß sie schwarz wurden, wenn der Rofat in seine Nähe kam.

Er erinnert sich, wie er einmal kopfüber in die hochschäumende Angara sprang, bloß weil der gehätselte Mensch, den die Erde je getragen, mit seiner näselnden Stimme seinen Namen gerufen hatte.

Er weiß noch, wie der Kamerad ihm die Wunde geküßt hat, die von der Peitsche dieses Menschen herührte, während ihn Schmerz, Zorn und Scham halb betäubungslos auf die harte Pflaume geworfen hatten.

Aber einmal, da verließ den Kameraden die Kraft des Ertragens und er sprang den Feind an, wie ein Tiger. Das kostete ihm das Leben . . .

Sie haben ihn heimlich, weil die Fenster den Toten liegen ließen, in schwarzer Nacht in eine Kellertammer gelegt, sie vermauert und ihren Eingang mit Erde und Gestein verdeckt.

Das war der wirkliche Mary Richter, sein Freund und Kamerad, Bruder in Not und Tod!

(Fortsetzung folgt)

du deinen Ring wieder — da — gib ihn einer Bauernmagd oder einer Schifferbeere — mach meinnetwegen die Weite glücklich — ich — ich will nicht mehr!“

Hinner besetzte sich ganz ruhig von ihr.
„In ein paar Tagen“, sagt er ruhig, „sind wir am Ende unserer Fahrt! Komm zur Ruhe in den paar Tagen. Dann sage mir, was du tun willst! Deine Nerven sind runter! Vielleicht bin ich schuld! Ich habe dich für — stärker gehalten!“

Das Festland kommt in Sicht.
„Die „Ingeborg“ liegt in gutem Winde Verakruz zu. Das Wetter ist warm und ruhig. Hochsommerhitze herrscht.“

Hinner steht neben Kapitän Hohn. Sein Gesicht ist verschlossen.

Hohn ahnt, was in ihm vorgeht. Er fragt den Freund jetzt offen: „Und dein Experiment — bist du damit zufrieden?“

Hinner antwortet nicht gleich, dann nicht er.
„Seid ihr euch einig, werdet ihr heiraten?“

„Nein! Ich kann keine — feige Frau gebrauchen, keine Frau, die nur eins sein will: schön! Was soll ich mit einer solchen Frau?“

Ihre Liebe ist zum Haß geworden. Und weißt du warum? Weil ich sie klein gesehen habe, klein, jämmerlich, vor Angst halb gestorben.

Hinner Handewitts Kinder brauchen eine rechte Mutter! Schluß! Vorbei! Sie gehen beide in Verakruz an Land und fahren mit einem amerikanischen Dampfer weiter nach Mexiko!“

„Schade!“ — Ich dachte mir, daß es mißglücke!“

„Mißglückt? Ob ich nicht besser sagen kann — gequält! Habe ich nicht jetzt endlich ihr wahres Gesicht gesehen? Habe ich nicht gesehen, wie klein sie ist?“

„Und dennoch wirds lange dauern, bis du sie vergessen hast!“

Resigniert schüttelt Hinner den blonden

Kopf. „Nein, Hohn, es ist schon durchgeknüpft. Der Kampf ist vorüber, es ist alles überwunden. Wahrlich, ich will ehrlich sein, viel geschlafen habe ich auf deiner „Ingeborg“, tief und fest! Soll ich mich grämen, weil mir mein Herz einen Streich spielte und mich enttäuschte? Nein, nein, Hohn!“ Ein Lachen klingt wieder aus seinem Munde, so sieghaft wie früher. „Jetzt wird der Hinner Handewitt wieder der alte!“

Die „Ingeborg“ liegt in Verakruz vor Anker.

Leonie brennt der Boden unter den Füßen, sie will fort von dem Schiffe, auf dem sie die Angst kennenlernte. Sie will fort von dem Manne, den sie einst liebte und den sie jetzt haßt, weil er sie klein gesehen hat.

Sie bricht alle Brücken hinter sich ab. Folgt dem Vater. Sie vertraut auf ihre Schönheit, und allerlei lockende Bilder gaukeln ihr vor.

Endlich ist es soweit.

Alle Formalitäten sind erledigt. Das Schiff ist untersucht und als einwandfrei befunden worden.

Man kann an Land.

Der Kapitän sagte Leonie, daß einer Ueberfahrt nichts mehr im Wege stünde.

Leonie nickt hastig, dan sieht sie sich um. Sie sieht Hinner an der Reeling stehen, hoch aufgerichtet steht er und schaut über die Flut.

Sie geht zu ihm hin.

„Leb wohl, Hinner!“ spricht Hinner freundlich, aber gänzlich fremd. „Alles Gute!“

„Dir auch! Dir auch!“

Und dann trägt das Boot sie und den Vater hinüber. Hohn tritt zu Hinner und schlägt ihn auf die Schulter.

Fortsetzung folgt.

Oberreichsanwalt Dr. Werner gestorben

Dr. Werner wurde 1876 in Mülhausen (Elsaß) geboren und war vor dem Kriege im Justizdienst der Reichslande Elsaß-Lothringen tätig. Den Weltkrieg hat er als Hauptmann der Landwehr an der Front mitgemacht. Nach dem Kriege wurde er in das Reichsjustizministerium ein, wo er zunächst Vortragender Rat und 1920 Ministerialrat wurde. Aus dieser Stellung kam er am 1. September 1926 als Nachfolger Dr. Ebermayers als Oberreichsanwalt an das Reichsgericht. Ein tragisches Schicksal folgte es, daß er am sechsten Jahrestage seiner Ernennung zum höchsten Beamten der Anklagebehörde vor den ordentlichen Gerichten das Krankenhaus zur Operation aufsuchen mußte. — Der Oberreichsanwalt hat in vielen politischen Prozessen von Bedeutung persönlich die Anklage vertreten, darunter im Reichsbrandstiftungsprozeß, wo er gegen die Kommunisten von der Lubbe und Torgler das Todesurteil beantragte.

23 Sündenburg in Frankfurt gelandet

Dr. Frankfurt a. M., 12. Okt. Von seiner letzten Nordamerika-Reise kommend, landete das Luftschiff Sündenburg am Montagvormittag um 10.47 Uhr auf dem Flug- und Luftschiffhafen Rhein-Main.

Explosion

in einer Schweizer Munitionsfabrik

Dr. Bern, 12. Okt. In Altdorf im Kanton Uri ereignete sich in einer Munitionsfabrik eine Explosion. Drei Arbeiter wurden getötet. Außerdem erlitten ein Arbeiter schwere und zwei Arbeiter leichtere Verletzungen.

Schweres Bergwerksunglück in Südiapan

Dr. Tokio, 12. Okt. (Italiendienst des DNB) Die Agentur Domei meldet ein schweres Grubenunglück in Futuwa in der südiapanischen Provinz Kiusiu. Von 105 eingekerkerten Bergleuten konnten bisher 46 geborgen werden. Man befürchtet, daß 59 Bergarbeiter umgekommen sind. Bisher wurden 19 Tote festgestellt.

Schwerer Taifun über den Philippinen

Dr. Neuport, 12. Okt. Wie aus Manila berichtet wird, suchte einer der schwersten Taifune in der Geschichte der Philippinen die Insel Luzon heim. Das Unwetter richtete furchtbare Verwüstungen in dem Landesinnern an. Es verurteilte riesige Springfluten in der Bucht von Manila und ließ viele Flüsse über ihre Ufer treten. Dabei wurden in den Provinzen Nueva Ecija und Pampanga ganze Dörfer weggespült. 400 Personen werden vermisst; sie sind wahrscheinlich ertrunken. Große Mengen Vieh wurden getötet. Der Schaden ist noch nicht abzuschätzen, da die Verbindungen mit der Unwettergegend unterbrochen sind. Die Totenliste wächst ständig. Der Taifun wütete über 40 Stunden ununterbrochen und zog nur wenige Kilometer an Manila vorbei.

Ergänzende Nachrichten aus Manila besagen, daß der Taifun nach den letzten Zählungen 310 Todesopfer gefordert hat. Hunderte von Personen werden noch vermisst. Die genaue Zahl der Opfer wird erst dann festzustellen sein, wenn das Hochwasser zurückgegangen ist.

Blutige Zusammenstöße in Aleppo

Dr. Paris, 12. Okt. Zu blutigen Zusammenstößen zwischen Christen und Muslimen kam es am Sonntag in Aleppo. Dabei wurden drei Personen durch Dolchschläge getötet, und etwa 30 trugen mehr oder weniger schwere Verwundungen davon. Auch einige Polizisten wurden verletzt.

„Im Elsaß wächst kein Stalin-Weizen“

Die elsaßische Presse lehnt geschlossen den Kommunismus ab — „Wir wollen von den Senkern von Millionen Menschen nichts wissen!“

Dr. Strassburg, 12. Okt. Die elsaßische Presse lehnt, wie sich aus der Montagpresse eindeutig ergibt, geschlossen die kommunistische Propaganda ab. Der Elsaßer Kurier schreibt von einem Mißerfolg der Bolschewiken im ganzen Lande und verlangt Ruhe und Ordnung für das Elsaß. Das Land lehne den Kommunismus ab.

Der „Elsaß“ best ebenfalls das Fiasco der Kommunisten in Elsaß-Lothringen hervor und erklärt, im Elsaß wächst kein Stalin-Weizen trotz aller Auslastungsversuche. Nicht einmal die kommunistischen Ränge, die auf elsaßischem Boden in den Himmel wachsen sollten, können gepflanzt werden. Wir sind eben hier nicht im asiatischen Rußland! Wir wollen vor diesen Senkern von Millionen von Menschen nichts wissen. Unser Elsaß will nicht von Moskau regiert werden. Wenn unsere Regierung uns der Moskau ausliefern will, so werden wir eigenhändig die Moskau aus dem Lande hinauswerfen. Wenn wir das Elsaß von dem moskowitzischen Ungeheuer befreit haben, dann können wir sagen, daß wir ein sauberes Elsaß haben, und dann wird auch Frankreich wieder ein glückliches Land, denn wir gehen der anderen Provinzen Frankreichs mit dem besten Beispiel voran. Sinweg mit dem roten „Blutbündel“ mit Moskau!

Der Elsaßer Bote kommt am Montag in ganz großer Aufmachung heraus und verkündet in großen Schlagzeilen: Kommunistischer Riesen-

propagandafeldzug wird zum Riesenfiasco. Scham dem Bolschewismus! In dem Leitartikel des gleichen Blattes heißt es: Die französische Fiktion des Moskau-Kommunismus hat gestern und vorgestern die denkbar schlechtesten Ergebnisse im Elsaß und in Lothringen gemacht. Diesen Eindruck haben die Reisevertreter (commis-voyageurs) der Firma Stalin u. Co. gewiß von ihrer denkwürdigen Reise an die Ufer des Rheins und der Mosel mit nach Hause genommen. Wir glauben auch gern, daß sie das Wiederkommen vergessen und sich in Zukunft für ihre Auslastungsreise andere Kunden suchen werden. Die beiden Grenzprovinzen haben den russischen Drahtseilern und ihren französischen Helfershelfern mit aller wünschenswerten Energie bedeutet, daß sie von der kommunistischen Pest nichts wissen wollen und daß sie auch bereit sind, diesen Willen auf nachdrücklichste Geltung zu verfechten.

Die Stalin-Skizzen haben trotz ihrer Bemühungen gewiß keinen einzigen Elsaßer oder Lothringer zum kommunistischen Ideal bekehrt. Sie haben aber die Abwehrfront, die sich in den letzten Wochen gegen die kommunistische Gefahr gebildet hat, verstärkt und gefestigt.

An anderer Stelle will der Elsaßer Bote mitteilen können, daß der Präsident der Republik, Lebrun, mit seinem Rücktritt gedroht habe, wenn die Regierung sämtliche kommunistische Propagandaveranstaltungen im Elsaß und Lothringen gestatten würde.

Das war Herr „Sage“ persönlich!

Seine Zeitung gelesen — Wegen Gesetzesübertretung bestraft

Dr. Gelsenkirchen, 12. Okt. Vor dem Schöffengericht Gelsenkirchen-Buer kam eine Anklage zur Verhandlung, die wieder einmal beweist, wie wichtig die tägliche Zeitungslektüre ist. Angeklagt war ein gewisser R. aus Buer-Nesse, der sich durch widerrechtliche Beilegung von Ballbeden gegen die nationalsozialistische Naturbuchausgabe vergangen hatte. Die Anzeige war durch den amtlich zuständigen Naturbuchkommissar erstattet worden, der selbst beobachtet hatte, daß R. die Ballbede zwischen seinen Grundstücken durch Arbeiter niederlegen ließ. Trotz eindringlicher Warnung ließ R. seine naturbuchstörende Arbeit vollenden, worauf natürlich der Natur-

buchkommissar mit der Anzeige nicht mehr zurückhielt. Vor Gericht erklärte der Angeklagte nun, er habe von der Existenz eines solchen Gesetzes nichts gewußt. Darauf erwiderte ihm der Vorsitzende: „Säßen Sie aufmerksam die Zeitung gelesen, dann würden Sie das Gesetz sicher gekannt haben!“ R. hatte aber die Zeitung offenbar wohl weder aufmerksam noch überhaupt gelesen. Eine Strafe von 50 Mark (bzw. 10 Tage Gefängnis) wegen vorsätzlichen Verstoßes gegen die Verordnung zur Erhaltung von Ballbeden wird ihm nun reiche Gelegenheit bieten, über die Wichtigkeit der täglichen Zeitungslektüre nachzudenken.

„Es ist nichts so fein gesponnen . . .“

Der Raubmord in Pont — Beweis nach elfjähriger Arbeit gelungen

Dr. Neve, 12. Okt. Am kommenden Mittwoch, dem 14. Oktober, verhandelt das Klever Schwurgericht im Wiederaufnahmeverfahren gegen Heinrich Stochorst und Martin Otti, beide aus Wobben bei Dinslaken, die im Jahre 1925 vom Klever Schwurgericht mangels Beweises in einer Raubmordaffäre freigesprochen worden waren.

In Pont bei Gelsenkirchen wurden am 16. Juli 1925, also vor mehr als 11 Jahren, der Räter Lambert Janssen und seine Hausbälterin Maria Römmer in ihrer Wohnung ermordet und die Leichen in einer Gaubegrube des Rathhauses verlegt. Anschließend bandelte es sich um einen Raubmord, da neben einigen Wertgegenständen und zwei silbernen Uhren auch ein kleiner Geldbetrag gestohlen wurde. Im September des gleichen Jahres verhandelte das Klever Schwurgericht gegen die der Tat dringend verdächtigen Angeklagten Martin Otti und Heinrich Stochorst aus Wobben bei Dinslaken, die jedoch mangels an Beweisen nach vierjähriger Verhandlung freigesprochen werden mußten. Im Verlaufe der Verhandlung ergab sich ein Schuldverdacht gegen den zunächst nur als Zeugen vernommenen Bruder des Otti, den Zungenbinder Rudi Otti, jedoch dieser vom Jugendgericht in Neve zuerst zu

fünf Jahren und in zweiter Instanz rechtskräftig zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Nach Verbüßung dieser Strafe lebte Rudi nach Österreich, seiner Heimat, zurück. Inzwischen arbeitete die Kriminalpolizei in den vergangenen elf Jahren immer noch an der restlosen Aufklärung dieses Verbrechens weiter, bis es ihr zu Anfang des Jahres gelang, die früheren Angeklagten Martin Otti und Stochorst soweit zu überführen, daß sie ihre Tat unter dem Druck der Beweise eingestanden. Martin Otti hat inzwischen sein Geständnis widerrufen, während Stochorst nach wie vor bei seinem Geständnis bleibt.

Rückfichtsloser Motorradfahrer

fährt vier Leute an.

Dr. Köln, 12. Okt. Am Sonntagmittag leistete sich auf der Bergisch Gladbacher Straße ein Motorradfahrer ein tolles Stück. Er fuhr zwei Fußgänger an, setzte aber seine Fahrt fort, um bald darauf nochmals zwei Fußgänger anzufahren. Zwei der Fußgänger wurden so schwer verletzt, daß sie in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußten, der dritte erlitt leichtere Verletzungen, während der vierte Angefahrene mit dem Schrecken davonkam. Der

rückfichtslose Fahrer kümmerte sich nicht um die Verletzten, sondern machte sich aus dem Staube. Glücklicherweise hatte ein Zeuge des Vorfalles das Erkennungszeichen des Motorrads feststellen können, wodurch der Motorradfahrer ermittelt und festgenommen werden konnte.

Nettes Bräutchen

Dr. Köln, 12. Okt. Der Kriminalpolizei gelang es jetzt, einen 18jährigen Bräutigam aus Köln-Niehl festzunehmen, der nach längerem Verweigen gestand, fünf Kellereibrüche verübt zu haben. In einem weiteren Falle hat er mit einem Freunde ein Fahrrad gestohlen. Sie machten nun einen Wink in die Gegend von Frankfurt, getrauten sich nachher aber nicht mehr, das Rad mit nach Hause zu nehmen. In der Nähe von Siegburg schenkte sie es einem Wanderburschen, dem aber schließlich auch Bedenken kamen und der das Rad schließlich auf der Landstraße stehen ließ. Der Freund des Bräutigams wurde dem Jugendamt zugeführt, das Erziehungsmassnahmen gegen ihn treffen wird. Der Freund hält sich zur Zeit außerhalb Kölns auf, wird aber auch seiner Strafe nicht entgehen.

Freitod

des ehemaligen Verlagsdirektors Dudwits.

Dr. Koblenz, 12. Okt. Der Pressedirektor des Landgerichtes Koblenz teilte mit: Der frühere Verlagsdirektor Dudwits aus Koblenz, der in ein größeres Strafverfahren wegen Bestechung und Betruges zum Nachteil des Reichsfiskus verwickelt war und gegen den die Vollstreckung des richterlichen Haftbefehls wegen seiner seitwärtigen Haftunfähigkeit ausgesetzt war, hat Montag, kurz vor seiner Zurückführung in Untersuchungshaft seinem Leben durch Freitod ein Ende gesetzt. Nach den gesetzlichen Bestimmungen wird das Strafverfahren gegen Dudwits selbst eingestellt, gegen die übrigen Mitbeschuldigten aber ungeachtet der Einstellung gegen Dudwits weiter durchgeführt werden.

Wieder Fahnenflucht

Dr. Neve, 12. Okt. Auf der Provinzialstraße Neve-Elberfeld wurde ein 15jähriger Radfahrer von einem Kraftwagen angefahren und gegen einen Baum geschleudert. Der Junge trug erhebliche Verletzungen an beiden Oberschenkeln davon und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. Der Fahrer des Kraftwagens setzte seine Fahrt fort, ohne sich um den Verunglückten zu kümmern.

Zum 2. Male über den Kanal

Fußball-Länderspiele unserer Nationalen gegen Schottland und Irland

Mittwoch in Glasgow

Die bisher größte Kraftprobe der deutschen Fußballmannschaft am 4. Dezember 1935 gegen England in London hat durch das hervorragende Auftreten unserer Mannschaften, trotz der spärlichen unermesslichen 0:3-Niederlage, eine weitere Einladung aus dem Inselreich zur Folge gehabt, auf die wir eifrig stolz sein dürfen. Denn vor uns hat bisher von feindlichen Fußballstaaten nur Dänemark in seiner Glanzzeit 1932 die Ehre gehabt, sich den Schotten im Länderspiel in Glasgow zu stellen. Im Anschluß an dieses erste Rückspiel — Schottland kämpfte erstmals 1929 gegen Deutschland in Berlin — besucht unsere Nationalmannschaft drei Tage später, also am 17. Oktober, in Dublin auch den Freistaat Irland, der im Vorzuge in Dortmund mit uns den Länderspielverleih ausgenommen hat.

Natürlich stellt besonders die Kraftprobe gegen die Schotten am Mittwoch im Bror-Parl (dem Platz der Glasgow-Rangers, der nicht so groß ist wie der bekanntere Hampden-Parl, aber immer-

hin gut 80.000 Zuschauer faßt) an unsere Vertretung die größten Anforderungen. Die Schotten bieten ihre stärkste Besetzung auf mit einigen in englischen Clubs tätigen Spielern, und man muß wissen, daß Schottland im regelmäßigen innerbritischen Länderspielverkehr weitaus mehr Siege erzielt hat als England. Im letzten Jahre blieben die Schotten wieder einmal ungeschlagen, gegen die gewiß starken Engländer gewannen sie in Glasgow mit 2:0, in London blieben sie 1:1.

Und wenn der schottische Tanz mehr oder weniger glücklich überstanden ist, geht es weiter nach der „arünen Insel“ (nicht Nordirland, das sich von „England“ nicht abtrennen läßt). Diese Trennungen in Dortmund und uns erst in den letzten Minuten bezwungen dabei werden sie zweifellos unter günstigeren Bedingungen kämpfen, um das 1:3 weitzumachen.

Die deutsche Expedition hat die Reise am Montagmorgen von Köln aus mit zwei Flugzeugen angetreten. 17 Spieler werden von Fachamtsleiter Felix Linneemann, Rabe-Hampden, Dr. Bouwens und natürlich Dr. Herz begleitet und betreut. In Glasgow und Dublin werden sie von einigen hundert Schlachtenbummellern unterstützt, die eine Seereise mit der „Reliance“ unternehmen.

Für den Kampf in Glasgow haben die Schotten ihre besten Kräfte mobil gemacht. Dem englischen Schiedsrichter stellen sich:

Schottland: Dawson — Anderson — Cummings; Maffie — Simpson — Brown; Dolan — Walker — Armstrong — Mc Phail — Duncan.

Deutschland: Jakob — Munter — Münzberger; Ribinger — Goldbrunner — Kobzinski; Urban — Szepan — Siffing — Gellisch — Elbern.

Unsere elf Auserwählten genießen das Vertrauen, daß sie sich in der Hölle des Löwen ehrenvoll schlagen. Wünschen wir ihm besorgensvoll Glück in ihrer vielleicht schwersten Prüfung.

Senne fuhr sechs neue Weltrekorde

Dr. Frankfurt a. M., 12. Okt. Bei den besten Wetterverhältnissen — es herrschte völlige Windstille — gelang es am Montag früh dem Münchener Ernst Senne, auf der Reichsautobahn von Frankfurt a. M. nach Darmstadt mit seiner 500 ccm-BMW insgesamt sechs neue Weltrekorde aufzustellen. Für den „fliegenden Kilometer“ wurden 13,245 Sekunden, für die „fliegende Meile“ 22,055 Sekunden, für die 262 Kilometerstunde gestoppt. Mit diesen Fahrten hat Senne die Weltrekorde der Klassen bis 500 ccm, bis 750 ccm u. 1000 ccm überboten. Der bisherige Weltrekord bis 500 ccm stand auf 244 Kilometerstunden (fliegender Kilometer) und der absolute Weltrekord auf 256,04 Kilometerstunden.

Sandel und Wirtschaff

Kölner Schlachtviehmarkt

Köln, 12. Okt. Auftrieb 1007 (vulekt 887) Stück Großvieh, und zwar 524 (426) Ochsen, 80 (54) Bullen, 242 (258) Kühe, 161 (149) Färsen, 847 (875) Kälber, 226 (199) Lämmer, Hammel, Schafe, 3484 (3046) Schweine.

Die Preise sind Marktpreise für mästlichen gemogene Tiere und schließen sämtliche Seelen ab. Stall sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also weitestgehend über die Stallpreise erheben.

Ochsen	12. 10.	15. 10.
vollfleischige, ausgemästete . . .	45	45
sonstige vollfleischige . . .	—	—
fleischige . . .	—	—
gering genährte . . .	—	—
Bullen	43	43
längere vollfleischige . . .	39	—
sonstige vollfleischige . . .	—	—
fleischige . . .	—	—
gering genährte . . .	—	—
Kühe	43	43
längere vollfleischige . . .	39	39
sonstige vollfleischige . . .	33	33
fleischige . . .	25	25
gering genährte . . .	—	—

Färsen	12. 10.	15. 10.
vollfleischige, ausgemästet . . .	44	44
vollfleischige . . .	—	—
fleischige . . .	—	—
gering genährte . . .	—	—
Ferkel	—	—
mäßig genährte Jungvögel . . .	—	—
Kälber	—	—
Doppelender beste Mast . . .	68-70	82-85
beste Mast, und Saugfälscher . . .	62-67	77-90
mittlere Mast, und Saugfälscher . . .	50-60	65-75
geringere Saugfälscher . . .	43-48	60-63
geringe Kälber . . .	—	—

Lämmer und Hammel	55-56	55-56
2. Weidmahlhammel . . .	50-52	—
beste längere Masthammel . . .	—	48-52
mittl. Masthammel, alt. Masth.	—	—
Schafe	—	—
beste . . .	—	—
mittlere . . .	—	—
geringere . . .	—	—

Schweine	57	57
a) über 80 Pfund Lebendgewicht	—	—
1. fette Speckschweine . . .	56	56
b) 240-300 Pf. . .	55	55
c) 200-240 Pf. . .	53	53
d) 160-200 Pf. . .	51	51
e) 120-160 Pf. . .	—	—
f) unter 120 Pf. . .	—	—
1. fette Speckschauen . . .	56	56
2. andere Sauen . . .	53	53

Geschäftsgang: Rinde zugeteilt; Kälber ziemlich beliebt; Schafe lebhaft; Schweine zugeteilt.

Die ständig wechselnden Themen der Zeitung, ihre Sprunghaftigkeit, zu der sie der Auftrag ja zwingt, zu der sie durch das pöbelliche Geschehen in aller Welt gezwungen wird, ist das Geheimnis ihrer Lebendigkeit — eben weil stets das Leben die Zeitung formt. Wir können zwar nicht überall sein, aber wir können vieles trotzdem miterleben. Wir machen uns auch so unser Bild, bilden uns unsere eigene Meinung: „Zum Mitreden.“

Ein englischer Schriftsteller machte sich einmal die Mühe, ein Exemplar seiner Zeitung mit besonderer Sorgfalt zu lesen. Er legte neben sich Papier und Bleistift und notierte jedes neue Wissensgebiet, das die darin ent-

Man sollte also nicht nur seine Zeitung lesen, um mitreden zu können, man muß sie sogar lesen; ihre Vielseitigkeit, die Unzahl ihrer Anregungen gibt uns die Möglichkeit, unser Wissen zu erweitern, zu vertiefen und an den Problemen unserer Zeit lebhaften Antheil zu nehmen.

Kein Geringerer als der große dänische Physiker Olav Roemer, der damals Bürgermeister von Kopenhagen war, arbeitete mit ihm zusammen und war nach Voerhaaves Zeugnis eben in dem kalten Winter 1709 in Danzig mit ihm zusammen. Viel wird Fahrenheit von ihm gelernt haben, ihm selbst aber war es beschieden, mit genialem Blick zu erkennen, was vielen Wissenschaftlern vor ihm nicht gelungen war.

Der eben erwähnte berühmte Leidener Professor Voerhaave selbst stand mit Fahrenheit in eifrigem Gedankenaustausch, wie Photographien eines Briefwechsels im **Danziger Landesmuseum** eindeutig beweisen.

Arm und im „Elend“, wie man damals die Fremde nannte, ist Fahrenheit am 16. September 1736 im Haag gestorben.

Wenig noch weiß das Deutsche Volk von Daniel Gabriel Fahrenheit. Aufgabe aller für Kultur und Erziehung Verantwortlichen aber ist es, aufzuklären und ihn zu betten in das Herz des Deutschen Volkes:

Er hat den Puls der Natur gemessen
und wurde sein Name auch vergessen,
Er lebt und seine Werke wirken fort
über den Tag, über die Zeit und den Ort.

§ 3 10. Die Farbenphotographie nach Lumiere entsteht folgendermaßen: Zwischen Schicht und Platte liegen viele rote, grün und blau gefärbte Stärkekörnchen. Das Licht muß von der Glasseite einfallen, die roten Körnchen lassen nur rote Strahlen hindurch ufw., die an dieser Stelle die Platte schwärzen. Nach Entwickeln macht man aus der Platte ein Positivbild, so daß auf ihr die dunklen Stellen hell werden. Beim Hindurchsehen erscheint diese Stelle infolge des roten Körnchens rot, bei anderen Farben entsprechend. Das Bild gibt keine Kopien, sondern muß in Durchsicht betrachtet werden. Das Verfahren nach Lippmann benutzt stehende Lichtwellen, die durch Interferenz zwischen auftretenden und an Quecksilberschicht hinter der Platte reflektierten Lichtstrahlen zustandekommen. Andere Verfahren arbeiten mit drei Negativen, die nacheinander durch verschiedene Filtern nacheinander aufgenommen werden. Diese werden dann auf ein Positiv kopiert. Man nennt dies auch die Dreifarbenphotographie.

U § 40. 1930/31 bestand das Volkseinkommen aus: 53,8 v. H. Lohn oder Gehalt der Arbeitnehmer, 5,1 v. H. aus Kapitalvermögen, 8 v. H. aus der Landwirtschaft, 12,5 v. H. aus Handel und Gewerbe, 17,1 v. H. aus Renten, Pensionen und Unterstützungen.

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul
Becher in Brühl. Verlag: Paul Becher in Brühl.
D A 9. 36. 1100. 8. St. in Preislste Nr. 8 gültig

Heute ist das noch in ganz anderem Maße der Fall. Heute gehört das Thermometer fast zu den Gegenständen des täglichen Bedarfs. Werden die Kinder auf den Schulweg gebracht, wirft die Mutter einen Blick auf das Wetterglas, damit sie nicht zu warm oder warm genug angezogen sind. Das Bad wird nach dem Thermometer reguliert. Der Hausherr sorgt nach dem Thermometer dafür, daß die Räume nicht überheizt werden. Die Hausfrau liest an ihrem Bedapparat die Grade ab, wenn sie Obst und Gemüse für den Winter einkauft. Der Arzt mißt das Fieber nach dem Thermometer — überall in den Werkstätten und an den Maschinen und Dampfesseln sind Thermometer zur Ueberwachung! Das tägliche Leben, die Wissenschaft wären heute ohne Thermometer nicht mehr zu denken. Wie wäre die Wärmelehre, die in der modernen Technik eine so entscheidende Rolle spielt ohne das zuverlässige Thermometer?

Ist also das Thermometer einfach nicht wegzudenken, so denkt man umso weniger an den Mann, dem wir es zu danken haben. An Daniel Gabriel Fahrenheit. Wohl hat dieses Jahr 1986, dieses Jahr doppelten Gedankens an den 250. Geburtstag und an den 200. Todestag, gerüttelt am Gewissen des Deutschen Volkes, dieses großen Danksigers, dieses großen Deutschen nicht zu vergessen. Viele Deutsche haben in diesem Jahre vielleicht zuerst erfahren, daß es ein **Deutscher** war, der nach vielen vergeblichen Bemühungen von Gelehrten der verschiedensten Länder die ersten übereinstimmenden Thermometer herstellte und damit überhaupt erst die wissenschaftliche Thermometrie begründete, daß er dem Wetterglas **seine Punkte** gab. Mag heute eine andere Grabsteininschrift der Wetterkala der Wissenschaft angemessener erscheinen, als

Kein Bild, kein Stich, kein Schattenriß ist bisher von dem großen Deutschen bekannt geworden. Wollte die Post Fahrenheit durch Herausgabe einer Briefmarke ehren — sie könnte auf der Briefmarke nicht den Kopf des großen Danzigers zeigen, sondern sie müßte sein Werk, aus dem er uns heute noch täglich ansieht, zu uns und der Welt sprechen lassen. Sie müßte etwas erfinden, was es bisher in der Geschichte der Briefmarke meines Wissens noch nicht gegeben hat, nämlich **eine Thermometer-Marke**. Sein Denkmal könnte immer nur sein Werk sein. Dieses Denkmal, das Fahrenheit Thermometer sollte aber einmal in jeder deutschen Stadt zu finden sein, nicht um dem hunderttheiligen Thermometer damit den Stempel anzufügen, sondern um mit der **Skala des Deutschen** den Deutschen daran zu erinnern, daß ein Deutscher das zuverlässigste Thermometer schuf. Wenn große deutsche Bäder die viel von Engländern und Amerikanern aufgesucht werden, ein Fahrenheits-Thermometer errichten würden, so würden sie mit dem nationalen Denkmal auch den angelsächsischen Gärten, die nach Fahrenheit zu rechnen noch gemohnt sind, eine Unnehmlichkeit bereiten.

Danzig aber ist die eigentliche Geburtsstadt des zuverlässigen Thermometers. Es war ein Fingerzeig der Vorhersage, daß das Jahr 1686, in dem Fahrenheit geboren wurde, eines jener wenigen Jahre in der Geschichte Danzigs ist, in dem die Kälte so groß war, daß man im Schlitten über die Döfse nach Gelaufen fahren konnte. In dem Zeitraum von 1666-1700 war das j. B. außer 1686 nur noch 1674/75 der Fall. Als es das nächste Mal in Danzig so kalt ist, nämlich 1709, mißt Fahrenheit an seinem neuen Thermometer diese große Kälte und nimmt sie als niedrigste Temperatur seiner damaligen Scala an. Und dann ist der

6.00 Morgenklub — Wetterbericht für den Bauer
6.05 von Stuttgart: Leibesübungen
6.30 von Berlin: Frühstück
7.00 von Berlin: Nachrichten; anschließend aus Köln:
Morgenklub — Morgenruf
8.00 Kalenderblatt, Zeit, Wetter, Wasserstands meldg.
8.10 Hilde Brennus, Frauenturnen
8.25 Sendepause
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstands meldungen
10.00 Sendepause
11.50 Bauer merkt auf
12.00 Die Werhpause des Reichssenders Köln
13.00 Mittagsmeldungen — Glückwünsche
13.15 von Saarbrücken: Mittagskonzert, Ausgeführt
vom Landes-Sinfonie-Orchester Saarpfalz, Leitung
Hilf Direktor Ernst Schmeller. Solisten Frieda
Herbel und Hermann Neumann (Vokal-Duett), Be-
gleitung Marcelle Baachhold. 1. Ouvertüre zur
Operette „Wiener Frauen“, Lehar; 2. Lieb-Duette
a) Sommerabend, Scholz; b. Von bunten Bergen,
R. Rembaumt; 3. Donauweibchen, Walzer aus der
Operette „Einpflastimus“, Strauß; 4. Melodien
aus der Operette „Paganini“, Lehar; 5. Einzugs-
marsch, Blon.
14.00 Mittagsmeldungen
14.15 Vom Deutschlandsender: Märkel von Jüvel bis
Dreil!
15.00 Für unsere Kinder: Kleine Leute aus dem Ba-
stelsand (Wir badeten mit Mathilde Rammann und
Hilse Drüsdorf).

15.30 Gedenkpaufe
15.45 Musikalischeselungen
16.00 Wir treiben Familienforschung, Raffkaffe,
Ankündigen und Antworten von Hugo Schline-
mann.
16.30 Vortragsung aus Bonn: Nachmittagskonzert.
Es spielt das Bonner Kammerorchester der Mel-
kulturgemeinde, Leitung: Ernst Schroder, 1. Fel-
liches Vorspiel, Nach: 2. Scharzando, Pol. Gaudin;
3. Deutsche Tänze, M. Reger; 4. Musik zu „Bole
Boppenpase“, Holand; 5. Volle triffe, F. Cbe-
llus; 6. Vierte aus der Faschings-Suite“, E.
Schmalfeld; 7. Traumfied, G. de Michell; 8. Hu-
moreffek, Ad-Riegk
17.30 Die Akademie fingt, Eifelsbilder und Gleeber,
gebraut von Adner Madeln.
18.00 Vergnügt und Frisch vom Schallplattentisch,
19.00 Und was meinen Sie? Gefpräche zur Zeit,
Verantwortlich: Heinz Häuschen
19.45 Momentaufnahme
20.00 Frille Abendmelungen
20.10 Gedenkpaufe
20.15 von Berlin: Melchsendung: Stunde der Fun-
gen Nation, Wflug und Schwert
20.45 Konzert des Berufslandes der deutschen Kom-
ponisten, Sinfonie emoll von Otto Reunhardt, Es
spielt das Große Orchester des Melchsenders Adin
Leitung: Professor Dr. Peter Raabe
22.00 Zeit, Meffer, Nachrichten
22.15 Eilpuffste
22.30 Nachtmuff und Lang.

Der Bauer K. hatte guten Flachs geerntet und ihn nach N. verladen. Als er sich beim Kreishausführer da- nach erkundigte, sag- der: Was soll der Flachs denn hier? Der muß doch nach L., ich hab's extra in die Zeitung setzen lassen! Da waren nun 15 Mark für Lager und Transport zum Fenster rausgeworfen, bloß weil die Zeitung über'n Sommer „eingespart“ werden sollte. So kann es kommen

Nest . . .

Inserieren führt zum Erfolg!

Kaiser's
Brust-Caramellen
 mit den 5 Tannen

*Das Hustenbonbon,
 das Vertrauen verdient!*

Kaiser's
Brust-Caramellen
 5 Tannen
 Preis 15 Pf.

Kaiser's Brust-Caramel

Zu haben bei: Alte Kurfürsten-Apotheke Dr. Piners; Droghandlung Heinr. Lauten; Medizinal-Drogerie Dr. H. Lennartz; Drogerie Peter Schmitter; Schloß-Drogerie J. G. Wefers; Johs. Busse Nachf. und wo Plakate sichtbar.

Waischmaschine
mit Dringer elektr., fast neu,
günstig abzugeben.
Ang. u. G M 193 a. die Gesch.

Maß - Anzüge
Mäntel, fast neu, in allen Größen,
feinend billig.
Köln, Mauritiussteinweg 39. I. Et.

Sämtliche
Plakatzettel
für Vermietungen etc.
vorrätig in der
Geschäftsstelle der
Brühler Zeitung
Schloßstr. 23. Fernruf 2108.

Ofun Zeitung
 lebt man
 auf dem
 Mond!

**Wir
drucken
alles**

was für den privaten u. geschäftlichen Bedarf benötigt wird in zweckmäßiger u. neuzeitlicher Aufmachung. Sorgsame Pflege finden besonders d. Werbedrucksachen der modernen Geschäfts-Reklame

**Buchdruckerei
PETER BECHER**
Brühl, Schloßstr. 23
Fernruf 2108.